



50 JAHRE

ARCHÄOLOGISCHE LANDESAUFNAHME

40 JAHRE

FORSCHUNGSINSTITUT

Archäologie

Aktuelles aus Ostfriesland Schlacht am Harzhorn Moorleichenforschung in Nordwesteuropa



50 Jahre Archäologische Landesaufnahme 40 Jahre Forschungsinstitut der Ostfriesischen Landschaft

Oll' Mai - Schriftenreihe Herausgegeben von der Ostfriesischen Landschaft

Band 7 50 Jahre Archäologische Landesaufnahme 40 Jahre Forschungsinstitut der Ostfriesischen Landschaft

50 Jahre Archäologische Landesaufnahme

40 Jahre Forschungsinstitut der Ostfriesischen Landschaft

Dokumentation zur Oll' Mai-Veranstaltung am 25. Mai 2013 in Leer

2 OSTFRIESISCHE LANDSCHAFT

Redaktion: Sonja König, Jan F. Kegler
Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Gerhard Kronsweide
Titelbilder: Fundsuche mit Sonden: C.S. Fuchs, NLD
Einbaum von Jemgum: M. de Leeuw, Groninger Museum
Jemgumer Zwinger (Diele): A. Hüser, Ostfriesische Landschaft
Goldschale von Terheide: C. Kohnen, Ostfriesische Landschaft
Landschaftsgebäude: G. Kronsweide, Ostfriesische Landschaft

© Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH Aurich 2013 Alle Rechte vorbehalten

Druck: Druckerei Meyer, Aurich ISBN: 978-3-940601-23-0

Inhaltsverzeichnis

Eröffnung und Begrüßung Henning Schultz, Landschaftsrat	9
Grußwort der Landesregierung	12
Einführung in das Thema Dr. Rolf Bärenfänger	18
Aktuelles aus der Archäologie in Ostfriesland Dr. Sonja König, Dr. Jan F. Kegler	21
Expeditione germanica. Kaiser Maximinus Thrax	35
Zum Stand der Moorleichenforschungin Nordwesteuropa Wijnand van der Sanden, Assen	54
Ehrungen durch die Ostfriesische Landschaft	75
Fotonachweis	76

Eröffnung und Begrüßung

Henning Schultz, Landschaftsrat der Ostfriesischen Landschaft

Ich heiße Sie heute sehr herzlich in der Großen Kirche in Leer willkommen und freue mich, dass rund 300 Gäste unserer Einladung gefolgt sind. Sie hatten an diesem Podium natürlich unseren Präsidenten – Herrn Collmann – erwartet, da er jedoch kurzfristig erkrankt ist, bin ich für ihn eingesprungen.

Ich darf Ihnen anfangs gleich zwei Zusagen machen! Zum einen wird meine Einleitung nicht so lang sein, wie die Predigt des Pastors Eilshemius im Jahre 1787 nach dem Wiederaufbau. Diese Predigt umfasste 46 eng beschriebene Seiten, meine Einführung lediglich ca. 40. Zum zweiten kann ich Ihnen versichern, dass Sie alle heute Abend pünktlich zum Fußballspiel Borussia Dortmund gegen Bayern München vor dem Fernseher sein werden.

Wie ich eingangs ausführte, freue ich mich über die Anwesenheit von Ihnen allen, möchte jedoch noch einige Gäste besonders



nennen. Als Vertreterin der Niedersächsischen Landesregierung begrüße ich Frau Dr. Schwandner. Wir kennen uns von anderen Schauplätzen, im wahrsten Sinne des Wortes, nämlich von der Bühne, genauer der Landesbühne. Dass Sie heute hier sind, zeigt, wie vielfältig und breit Ihre Zuständigkeit als Abteilungsleiterin ist. Ich danke den Hausherren dieser schönen Kirche, Herrn Pastor Hündling und Pastor Wiarda, dass Sie uns heute aufgenommen haben. Ich freue mich über die Anwesenheit von Herrn Landrat Bernhard Bramlage sowie Bürgermeister Kellner mit Begleitung.

Ihnen, Herr Kellner, darf ich ein großes Kompliment machen: Anders als viele Klein- und Mittelstädte hat sich Leer in den letzten Jahren sehr positiv entwickelt und ist eine interessante, lebendige Kreisstadt geworden.

Der Oll' Mai als historische Landesrechnungsversammlung ist an sich schon eine bedeutsame Veranstaltung in Ostfriesland, seit einigen Jahren wird das frühere Parlament der Grafschaft Ostfriesland



jedoch angereichert durch ein Symposium. Während wir uns 2011 mit dem "Osterhuser Akkord" beschäftigt hatten, wurden im letzten Jahr zum Oll' Mai die Migrationsbewegungen seit dem Zweiten Weltkrieg beschrieben, um nur die letzten beiden Jahre zu nennen.

Dieses Jahr geht es "unter die Erde". Unsere vier Referenten, die ich herzlich begrüße, werden über archäologische Themen berichten, was auch sehr gut in das Jahresmotto "Land der Entdeckungen" passt. Zunächst werden Herr Dr. Kegler und Frau Dr. König über "Die aktuelle Archäologie" in Ostfriesland berichten, darauf folgen Herr Dr. Geschwinde zu den Römern in Niedersachsen mit der neu entdeckten Schlacht am Harzhorn und Herr Dr. van der Sanden zum Thema "Stand der Moorleichenforschung in Nordwesteuropa" Herr Dr. Bärenfänger, unser Landschaftsdirektor, profunder Fachmann in diesem Bereich, hat mir schon jetzt verraten, dass Sie spannende und interessante Vorträge erwarten. Er wird auch nach dem Grußwort von Frau Dr. Schwandner eine Einführung zum Thema machen.

Grußwort der Landesregierung

Dr. Annette Schwandner, Ministerialdirigentin, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur begrüße ich Sie ganz herzlich zur diesjährigen feierlichen Landschaftsversammlung "Oll Mai" in der Großen Kirche in Leer.

Die 1464 gegründete Ostfriesische Landschaft ist mit weitem Abstand die älteste, aber auch die traditionsreichste Landschaft. Als einzige unserer heutigen 12 Landschaften hat sie sich in einem kontinuierlichen Prozess aus den früheren Landständen entwickelt. Auch ihre Struktur, mit dem Archäologischen Dienst, der wissenschaftlichen Landschaftsbibliothek, dem Organeum und dem Landschaftsforum sowie dem Regionalen Pädagogischen Zentrum, ist eine bundesweite Besonderheit.



Der Verdienst der Ostfriesischen Landschaft liegt in der Bewahrung der historischen und kulturellen Erinnerung, der Schaffung von Identität, aber auch in der Weiterentwicklung einer modernen Region. Eine Region in ihrer historischen Begründung, in ihrer kulturellen Vielfalt und mit ihren ökonomischen Verflechtungen. Die Vernetzung von Kultur, Wissenschaft und Bildung gelingt der Ostfriesischen Landschaft hervorragend.

Zudem leistet die Ostfriesische Landschaft an der deutsch-niederländischen Grenze eine hervorragende länderübergreifende kulturelle Zusammenarbeit.

Seit bald 400 Jahren wird das jährliche Treffen der Ostfriesen im Mai zelebriert. Es ist für mich ein Symbol der besonderen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in der Region.

Kultur als Standortfaktor wird seit bald 30 Jahren intensiv analysiert und diskutiert. Richard Florida hat vor rund zehn Jahren in seinem berühmten Buch "The raise of the creative Class" hervorragend herausgearbeitet und anhand zahlreicher Beispiele belegt, dass Kulturproduktion und Kulturangebote Kreativität fördern, die Ansiedlung entsprechender Unternehmen und damit wirtschaftliches Wachstum von Regionen maßgeblich unterstützen. Mit anderen Worten: kulturelle Identität und kulturelle Entwicklung sind wichtige Voraussetzungen für die Stärke einer Region.

Im Bereich Tourismus liegt Niedersachsen im deutschen Vergleich an der Spitze. Tourismus ist einer unserer wichtigsten Wirtschaftszweige und die Kultur ist ein wichtiger Faktor für unseren Tourismus, dieses insbesondere hier in einer der niedersächsischen Haupttourismusregionen. Was sollten all die Gäste an der Nordsee bei schlechtem Wetter tun, wenn es keine Kulturangebote gäbe?

Das Land Niedersachsen unterstützt die Tourismuswirtschaft seit vielen Jahren direkt und indirekt aus Mitteln des Wirtschaftsministeriums, aber auch mit Mitteln unseres Hauses. In diesem Jahrtausend hat allein das Ministerium für Wissenschaft und Kultur rund 70 Mio. Euro aus den europäischen Strukturfondsmitteln in die Stärkung der kulturellen Infrastruktur investiert.

Bezogen auf den Kulturbereich und die Kulturförderung ging und geht es uns vorrangig darum, für die niedersächsische Nordseeküste die Möglichkeit witterungsunabhängiger Attraktionen zu schaffen.

Als ein prominentes Beispiel ist die Kunsthalle in Emden zu nennen. Eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsministerium ermöglichte viele gemeinschaftliche Aktionen. Damit meine ich nicht nur die Erweiterung des Museums, sondern auch die großartigen Ausstellungsprojekte. Deren Erfolg kann sich wirklich sehen lassen.

Eine Zahl beeindruckt mich in diesem Kontext immer wieder: die große Ausstellung zu Edvard Munch in der Kunsthalle Emden während der Wintermonate 2004/2005 bedingte eine Steigerung der Übernachtungszahlen um 24 v.H. gegenüber früheren Vergleichszeiträumen.

Folgerichtig wurde auf dieser Erfolgsbasis die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zu Gunsten einer dauerhaften und nachhaltigen Tourismusentwicklung in Ostfriesland weiterentwickelt. Nicht ohne Grund hat die Ostfriesische Landschaft im Jahr 2010 das Thema "Kulturtourismus in Ostfriesland" zum thematischen Schwerpunkt ihrer Landschaftsversammlung gemacht. Insgesamt danke ich der Ostfriesischen Landschaft ganz herzlich für ihr unermüdliches wie großes Engagement für den Kulturtourismus in dieser Region.

Thematischer Schwerpunkt des Jahres 2013 ist die Archäologie in Ostfriesland und den friesischen Provinzen der Niederlande. Das

"Land der Entdeckungen" präsentiert seine Vorgeschichte in überaus spannender Form. Vor diesem Hintergrund ist das heutige Schwerpunktthema geradezu zwangsläufig.

Aber – es gibt auch ein Jubiläum zu feiern: der Archäologische Dienst der ostfriesischen Landschaft wird 50 Jahre alt. Seit 1963 beschäftigt die Ostfriesische Landschaft Archäologen, um eine systematische archäologische Landeserfassung voranzutreiben.

Ein halbes Jahrhundert systematischer Erforschung auf höchstem wissenschaftlichem Niveau bietet eine hervorragende Grundlage für "Das Land der Entdeckungen".

Ich möchte der Ostfriesischen Landschaft an dieser Stelle von Herzen gratulieren und ihr den Dank des Landes Niedersachsen übermitteln. Dank für beispielhafte archäologische Denkmalpflege und Forschung. Beide sind hier in bester Form verbunden und erbringen große Erfolge.

Seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ist Archäologie eine Wissenschaft, die zahlreiche Menschen fasziniert und begeistert. Sie spricht Bildungsbürger genauso an wie Menschen, die z.B. vor dem Besuch einer Oper oder eines Kunstmuseums eher eine innere Scheu verspüren.

Archäologische Funde haben für viele Menschen eine höhere Glaubwürdigkeit als historische Schriftquellen, vielleicht wegen der Dinglichkeit der überlieferten Zeugnisse und dem fast detektivischen Vorgehen zum Erkenntnisgewinn über vergangene Kulturen.

Die Archäologie in Niedersachsen ist deshalb schon seit längerem ein wichtiges Faustpfand für einen qualifizierten Kulturtourismus. Die diesjährige Themenaktion über "Das Land der Entdeckungen" greift diesen Faden auf.

In Kalkriese, dem sehr wahrscheinlichen Ort der Varusschlacht, entstand ein eigenes Museum mit Park. Seine erfolgreichen Ausstellungen locken jedes Jahr bald 100.000 Menschen an. Insgesamt begeistern Orte der gelebten Archäologie von Hitzacker bis zum bronzezeitlichen Haus in Hahnenknoop in Stadland zahlreiche Kinder und Erwachsene.

In wenigen Wochen wird am Rande des Tagebaus in Schöningen das Paläon eröffnet. Das Forschungs- und Besucherzentrum widmet sich den sog. Schöninger Speeren, dem einzigartigen Fund aus der Zeit vor über 300.000 Jahren.

Schon seit Jahren zählt die einzige ostfriesische Moorleiche, der Mann aus Bernuthsfeld (Landkreis Aurich), zu den besonderen Besucherlieblingen im Ostfriesischen Landesmuseum in Emden.

Die diesjährige Landesausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum ist "Roms vergessenem Feldzug", dem Schlachtfeld am Harzhorn in Südniedersachsen, gewidmet. Sie werden nachher die wichtigsten Einzelheiten von einem der Mitglieder der Forschergruppe erfahren. Dr. Michael Geschwinde gehört zu den niedersächsischen Archäologen, denen das Land Niedersachsen, wir alle, hervorragende Arbeit und großartige Erkenntnisse in den letzten Jahren verdanken.

Gleiches gilt für den Jubilar. Ohne den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft wäre unser Wissen über unsere Vorzeit gering. Bedeutende Fundkomplexe wie die komplexe Struktur aus Siedlung, Grab und Heiligtum in Wiesens (Stadt Aurich, Heiligtum mittlere Bronzezeit) oder der mittelalterliche Schatzfund vom Areal des wüst gefallenen Klosters Barthe (14. Jh. n. Chr.) kennen wir nur dank der kompetenten Arbeit des Archäologischen Dienstes der Ostfriesischen Landschaft. Ich würde mich sehr freuen, wenn der hiesige Weg einer systematischen Bodendenkmalpflege Hand in

Hand mit einer regional verankerten archäologischen Forschung Nachahmer an vielen Stellen in Niedersachsen fände. Eine starke regionale Archäologie ist ein unerlässlicher Partner für die niedersächsische Denkmalfachbehörde, unser Landesamt für Denkmalpflege.

Uns allen wünsche ich einen spannenden wie lehrreichen Oll'Mai zur Archäologie in Niedersachsen und den Niederlanden.

Herzlichen Dank

Einführung in das Thema

Dr. Rolf Bärenfänger, Direktor der Ostfriesischen Landschaft

Die Ostfriesische Landschaft hat gute Gründe, den diesjährigen Oll' Mai der Archäologie zu widmen: Vor 50 Jahren begann die archäologische Landesaufnahme in der Region und vor 40 Jahren wurde das "Forschungsinstitut" gebaut und begründet. Diese Einrichtung hat als "Archäologische Forschungsstelle" einen erfolgreichen Weg genommen, erinnert sei etwa an die Klosterforschungen in Ihlow und Barthe.

Mit der zunehmenden Entwicklung der Region mit Wohn- und Gewerbegebieten, Pipelinetrassen, dem Abbau von Sand und Klei etc. verschob sich das Anforderungsprofil ab den frühen 1990er Jahren immer weiter hin zur archäologischen Denkmalpflege. Es gelang der Landschaft aber auch, die Abteilung personell zu verstärken, damit die Vielzahl der zu betreuenden Baumaßnahmen in der Region flächendeckend abgearbeitet werden kann. Die Verschiebung



der Aufgaben hin zur Denkmalpflege wurde schließlich auch in der Struktur berücksichtigt. Deshalb steht inzwischen neben dem "Forschungsinstitut" mit Dr. Kegler der "Archäologische Dienst" mit Dr. König. Beide arbeiten Hand in Hand, auch interdisziplinär und vielfältig vernetzt. In zahlreichen Publikationen und Vorträgen werden die Arbeitsergebnisse öffentlich gemacht. Bereits seit 1969 erscheint jährlich die "Ostfriesische Fundchronik" im "Emder Jahrbuch". Der wissenschaftliche Ertrag und die Leistungsfähigkeit dieser regionalen Archäologie werden aktuell in der großen Ausstellung "Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraumes" dokumentiert.

Zum Oll' Mai wollen wir einen kurzen Blick auf die aktuelle archäologische Arbeit in Ostfriesland werfen. Und wir haben zwei auswärtige Referenten mit hochinteressanten Themen eingeladen: Dr. Geschwinde wird über die Entdeckung eines römisch-germanischen Schlachtfeldes am Harzhorn, Ldkr. Northeim, aus der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. berichten. Der Fundplatz gehört zu den spannendsten archäologischen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte. Der niederländische Moorleichenspezialist Dr. van der Sanden wird das faszinierende Arbeitsgebiet dieser besonderen nordwesteuropäischen Fundgruppe vorstellen. Denn die Moore haben in einzigartiger Weise organische Überreste prähistorischer Menschen konserviert, die Auskunft über alle Facetten des damaligen Lebens erteilen.

Ich freue mich, Ihnen unsere Gastreferenten kurz vorstellen zu dürfen:

Dr. Wijnand A.B. van der Sanden (1953) studierte Kunstgeschichte und klassische Archäologie in Nijmegen und Prähistorie in Groningen. Nach einer Anstellung an der Universität Leiden war er von 1987 bis 1996 zuständig für die archäologische Abteilung im Drents Museum in Assen. Seit 1997 ist er Provinzialarchäologe von Dren-

the. 1990 promovierte er mit einer Untersuchung über die niederländischen Moorleichen (Veenlijken in Nederland van de bronstijd tot en met de Romeinse tijd, diss. Leiden). Sein weiteres Spezialgebiet sind die neolithschen Großsteingräber.

Dr. Michael Geschwinde (1959) studierte Ur- und Frühgeschichte, Vorderasiatische Archäologie und Anthropologie in Göttingen. Nach dem Magister Artium 1986 folgte die Berufstätigkeit an Museen in Detmold, Hannover und Hildesheim. Seit 1993 ist er als Archäologieoberrat beim Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege Bezirksarchäologe in Braunschweig. Er promovierte 1999 über Bestattungssitten des Spätneolithikums und der Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Seine fachlichen Schwerpunkte liegen im Neolithikum und im frühen Mittelalter.



Gebäude der Ostfriesischen Landschaft. Im Vordergrund der Anbau des Forschungsinstitutes. Foto: G. Kronsweide, Ostfriesische Landschaft

Aktuelles aus der Archäologie in Ostfriesland

Dr. Sonja König, Leiterin Archäologischer Dienst (*kursiver Text*) und Dr. Jan F. Kegler, Leiter Forschungsinstitut der Ostfriesischen Landschaft

Sehr geehrte Frau Dr. Schwandner, sehr geehrter Herr Schulz, lieber Rolf Bärenfänger, sehr geehrte Damen und Herren,

Das Forschungsinstitut der Ostfriesischen Landschaft feiert in diesem Jahr sein 40jähriges Jubiläum. Älter noch ist die archäologische Landesaufnahme in Ostfriesland. Wir möchten Ihnen einen kurzen Einblick in die aktuellen Ergebnisse, Aufgaben und Besonderheiten der ostfriesischen Archäologie geben. Zunächst blicken wir aber zurück auf die Geschichte unseres Hauses:

1973 wurde das "Forschungsinstitut für den friesischen Küstenraum" als Anbau an das historische Landschaftshaus fertiggestellt.



Das Ziel war und ist die systematische Erfassung aller Spuren der prähistorischen Vergangenheit in Ostfriesland und diese in einer Institution zu sammeln und zu bewahren. Die Wurzeln der Beschäftigung mit der Vergangenheit in Ostfriesland gehen aber weiter zurück. 1820 wurde die "Emder Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer" gegründet, heute ist sie der viertälteste Heimatverein in Deutschland. Die Mitglieder sammelten nicht nur Kunstgegenstände, sondern auch bald prähistorische Funde, die in Ostfriesland immer wieder bei Meliorationsarbeiten im Moor und bei Straßenbauarbeiten zu Tage kamen. Eine erste Bilanz zog bereits 1879 Petrus Tergast, indem er die Schrift "Die heidnischen Alterthümer Ostfrieslands" vorlegte.

Wenn man über die Entstehung der Forschungsstrukturen in Ostfriesland spricht, darf man die Entwicklung in den benachbarten Niederlanden nicht außer Acht lassen. Die Arbeiten von Professor Albert van Giffen seit dem frühen 20. Jahrhundert haben die prähistorische Forschung in Ostfriesland wesentlich beeinflusst. Van Giffen muss an dieser Stelle genannt werden, weil er mit der Ostfriesischen Landschaft, der Emder Kunst und dem Provinzialmuseum in Hannover auch in Ostfriesland arbeitete. Er hat die Arbeitsweise der Archäologen in der Region wesentlich und für viele Jahre geprägt. 1933 veröffentlichte Professor Peter Zylmann eine erste große Bilanz zur Archäologie in Ostfriesland unter dem Titel "Ostfriesische Urgeschichte" Es handelt sich um einen Katalog der ostfriesischen Funde, nicht nur die des Emder Museums, sondern auch die, die in anderen Museen oder bei privaten Sammlern untergebracht waren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es die Initiative des Direktors der damaligen Provinzialstelle für Marschen- und Wurtenforschung (dem heutigen Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung) Dr. Werner Haarnagel, der zusammen mit Peter Zylmann und Landschaftsrat Harm Wiemann die ehrenamtliche

Arbeitsgruppe Vorgeschichte der Ostfriesischen Landschaft gründete. Daraus entstand 1963 die Archäologische Landesaufnahme in Ostfriesland, die zunächst von Klemens Wilhelmi und darauf von Reinhard Meier geleitet wurde. Mit ihr begann die regelhafte Erfassung aller Fundstellen und die methodische Erfassung der Funde durch Oberflächenbegehungen und Ausgrabungen. 1973 wurde schließlich das "Forschungsinstitut" gegründet. Sein erster Leiter wurde Wolfgang Schwarz M.A., der diese Stelle bis 2008 innehatte. Das Forschungsinstitut hat sich dabei immer den aktuellen Gegebenheiten angepasst. Bereits 1978 änderten sich die Aufgaben, denn mit dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz kamen weitere Schwerpunkte der archäologischen Arbeit hinzu, so die Betreuung von Baustellen, großen Straßenprojekten, wie dem Autobahnbau. Mit den sich mehrenden Aufgaben wurde Herrn Schwarz mit Dr. Rolf Bärenfänger 1988 ein weiterer Archäologe zur Seite gestellt. Schließlich entstand 2001 neben dem Forschungsinstitut der Archäologische Dienst. Beide Institute sorgen gemeinsam für eine fachgerechte Begleitung archäologischer Maßnahmen und legen die Ergebnisse in zahlreichen Publikationen vor. 2013 feiern nun beide Institutionen: die Archäologische Landesaufnahme ihr 50 jähriges und das Forschungsinstitut sein 40 jähriges Bestehen.

Rückblickend auf eine derart lange Zeit der archäologischen Forschung und kontinuierlichen Bodendenkmalpflege stellt sich für den Außenstehenden die Frage, ob denn immer noch Archäologie nötig ist? Die Antwort ist ein klares "Ja!", und dies aus zwei Gründen. Zum einen kennen wir heute maximal ein Siebtel bis ein Zehntel der vorhandenen Bodendenkmäler. Damit fußen alle wissenschaftlichen Aussagen lediglich auf einer Art Stichprobe, z.B. sind Analysen zu Siedlungsabständen in unterschiedlichen Epochen noch nicht möglich. Zum anderen werden täglich einige Fundstellen durch Baumaßnahmen bedroht oder zerstört. Es gilt daher weiterhin jeden einzelnen Puzzlestein aufzuheben, sonst haben wir irreversible Lücken im Gesamtbild.



Abb. 1 Bronzezeitlicher Pfostenkreis um einen ehemaligen Grabhügel bei Aurich. Foto: M. Müller, Ostfriesische Landschaft

Ein solcher Puzzlestein ist z.B. der Pfostenkreis um einen ehemaligen bronzezeitlichen Grabhügel in Sandhorst nördlich von Aurich (Abb. 1). Der Pfostenkreis ist schon bemerkenswert an sich, muss aber in einen größeren Kontext gesetzt werden. In Aurich-Sandhorst sind insgesamt 120 ha für ein neues Industriegebiet flächig untersucht worden, davon ist ca. ¼ wiederum flächig ausgegraben worden. In diesem Fall hat das "Zusammensetzen" des Puzzles nicht Jahrzehnte gedauert, sondern ist kompakt in drei Jahren erfolgt. Vor den Untersuchungen war nur eine einzige neolithische Fundstelle in den Unterlagen des Forschungsinstitutes bekannt. Nach den flächigen Untersuchungen sind es nun: eine Fundstelle der Altsteinzeit, ein Begräbnisplatz der Jungsteinzeit, zwei Begräbnisplätze der Bronzezeit, drei Begräbnisplätze und vier Siedlungen der Eisenzeit, sechs Weiler des Frühmittelalters, zwei Gehöfte des Hochmittelalters und eine Fundstelle der neuzeitlichen Melioration. Anstelle von einem Fundplatz kennen wir nun den Zusammenhang von 16 Fundstellen von der Altsteinzeit bis heute in einer Siedlungskammer.



Abb. 2 Feuersteinwerkzeuge der Hamburger Kultur, gefunden bei Aurich-Sandhorst. Foto: C. Kohnen, Ostfriesische Landschaft

In den Archiven des Forschungsinstitutes sind heute die Funde von über 7.000 Fundstellen aufbewahrt. Diese decken die Zeitspanne von der Altsteinzeit bis in die Neuzeit ab. Alle Fundstellen können an dieser Stelle nicht präsentiert werden. Stattdessen zeigen wir die älteste Fundstelle, die mit heutigen archäologischen Methoden ausgegraben wurde. Sie wurde kürzlich und per Zufall entdeckt, denn beim Waschen von Objekten aus Aurich-Sandhorst kam eine typische Feuersteinspitze der ausgehenden Altsteinzeit zum Vorschein. Sie datiert in die sog. Hamburger Kultur, ca. 12.500 v. Chr. (Abb. 2).

Zunächst wurde die eigentliche Fundstelle der Eisenzeit in Augenschein genommen, von der die Feuersteinspitze stammt. Dabei fiel eine graue Verfärbung auf, die ursprünglich für einen Baumwurf gehalten wurde. Hier wurde zunächst ein kleiner Testschnitt gemacht und es kamen weitere Funde aus Feuerstein zu Tage. Entsprechend der Vorgehensweise wurde auf der Fundstelle ein Messnetz eingerichtet, das die Fläche in viele einzelne Quadratmeter unterteilt. Im laufenden Baubetrieb wurde Quadratmeter für Quadratmeter ausgegraben. Damit kein Abspliss übersehen wurde, wurden die restlichen Erdschichten in Säcke gepackt und anschließend an anderer Stelle vollständig durchgesiebt. Die digitale Rekonstruktion der Ausgrabungsfläche zeigt zunächst die Vertiefungen der eisenzeitlichen Gruben. Die Gräben stammen von mittelalterlichen Äckern. Jeder Punkt bezeichnet ein Feuersteinartefakt. Der Darstellung als

Häufigkeiten (Isopachen) ist zu entnehmen, dass die Fundstücke nur in den oberen Schichten lagen. Sie gruppieren sich um eine ausgewaschene Feuerstelle, eben jene graue Verfärbung, die anfangs erwähnt wurde. Bei den Grabungen wurden weitere Feuersteinspitzen entdeckt, aber auch kleine Messereinsätze und Kratzer, die als Werkzeuge zur Fellbearbeitung dienten. Eine Spitze zeigt typische Beschädigungen, wie sie bei einem Aufprall auf ein Hindernis, z.B. die Jagdbeute, entstehen. Auch die Reste der Herstellung neuer Steinwerkzeuge fanden sich vor Ort. Daraus lässt sich schließen, dass dort eine kleine Gruppe Jäger und Sammler ihre Jagdbeute verarbeitete und ihre Werkzeuge wieder in Stand setzte.

Der ältesten ausgegrabenen Fundstelle in Ostfriesland kann man lediglich eine der jüngsten entgegenstellen. Im Rahmen des Interreg-geförderten Projektes "Grenzland-Festungsland" konnten die Dieler Schanze und die Festung Leerort näher untersucht werden. Bereits im Luftbild zeigt die 1580 errichtete und 1672 geschliffene Hauptschanze der Dieler Schanzen ein eindrucksvolles Bild. Doch aufgrund des Bewuchses sind die Feinheiten des Reliefs und damit der Anlage nicht zu erkennen. Abhilfe schafft hier eine Aufnahme mittels Airborne Laserscan (Abb. 3). Durch das Entfernen des Bewuchses in der Datenwolke treten nun viel mehr Strukturen hervor, darunter nicht nur die Gräben der Haupt-

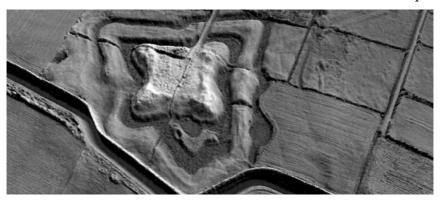


Abb. 3 Aireborne Laserscanaufnahme der Dieler Schanze 2012 (Jemgumer Zwinger). Grafik: A. Hüser, Ostfriesische Landschaft

schanze sondern auch zugehörige Wege, Wälle, Gräben usw. auf den umgebenden Äckern. Auch "alte" Informationen werden bei der Auswertung betrachtet, so z.B. eine Grafik von 1664. Diese verdeutlicht eindrücklich, dass "die Schanze" aus mehr besteht als nur der Hauptschanze. Dazu kommen vorgelagerte Anlagen wie das Hakelwerk, Redouten, Wege, Gräben und Wehrdeiche usw. als weites Netz eines Verteidigungsriegels. Bei den kleinräumigen Ausgrabungen kamen neben umfangrei-



Abb. 4 Mörserbombe aus dem Jemgumer Zwinger (Dieler Schanze). Foto: A. Hüser, Ostfriesische Landschaft

chen Funden von Lederschuhen, Keramik, Glas usw. (Abb. 5) auch Waffen zu Tage, z.B. vollständige Mörsergeschosse von 30 cm Durchmesser und einem Gewicht mit Schwarzpulver von 64 kg (Abb. 4).

Der für diese Geschossart wohl Verantwortliche, der Diele auch belagert hat, ist Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster (* 1606, † 1678), aufgrund seiner Vorliebe für Mörsergeschosse auch "Bommen Bernd" genannt.



Abb. 5 Fundmaterial aus der Festung Leerort. Foto: C. Kohnen, Ostfriesische Landschaft

Aber die Dieler Schanze mit ihren zahlreichen Einzelanlagen steht nicht allein da. Sie gehört zu mehreren Schanzenlinien der frühen Neuzeit zur Verteidigung gegen Bedrohungen auf dem Lande.

Die Grenzen Ostfrieslands veränderten sich nicht nur im Süden, sondern auch stetig im Norden, an der Küste. Verantwortlich dafür sind Ebbe und Flut sowie wechselnde Meeresspiegelhöhen. Dies ist auch eine Chance für die Archäologie. Denn das heutige Wattenmeer war nicht immer ein lebensfeindlicher Raum. So kamen 1994 die Reste einer Siedlung aus dem 4. bis 5. Jahrhundert zum Vorschein, darunter auch die Reste eines Gräberfeldes. Besonders beindruckend ist die Bestattung eines 3 Monate alten Säuglings, der in einer hölzernen Schale beigesetzt wurde.

Die Menschen konnten sich aber in gewissem Maße auch gegen Schäden durch das Meer wehren. Und dies schon eine ganze Weile. Wurten, ab der Zeit um Christi Geburt errichtet, sind ein Möglichkeit, Deiche, ab dem Frühmittelalter in unterschiedlicher Form, eine andere.



Abb. 6 Holzeinbauten des Stackdeiches bei Jarßum. Foto: S. Krabath, Dresden

Südlich von Jarßum bei Emden lassen sich nach den Ausgrabungen sogar vier Deichlinien erkennen (Abb. 6). Dort befindet sich ein aktueller Seedeich, ein Deich der nach 1717 datiert, der nächst ältere Deich unbekannten Alters, aber älter als 1771 und jünger als 1568 sowie der älteste erhaltene Deich an dieser Stelle von 1568. Und eben jener Deich ist etwas Besonderes. Dieser Stackdeich mit einem Fälldatum der Hölzer in der 2. Hälfte des 16. Jhs. wurde beim Kleiabbau zufällig auf über 300 m Länge entdeckt. Neben einer herkömmlichen Dokumentation wurde ein terrestrischer Laserscan eingesetzt, so dass nun eine Datenwolke vorliegt, mit der auch nach der Ausgrabung alle Details der zumeist hölzernen Konstruktion betrachtet, als Modell rekonstruiert und vermessen werden können. Das Besondere an diesem Deich ist der massive Holzverbrauch. Die Hölzer sind lediglich das Gerüst eines solchen Stackdeiches: Eine doppelte senkrechte Bohlenwand wird von schrägen seeseitigen und schrägen landseitigen Pfosten gestützt und ist direkt dem Wasser ausgesetzt. Dahinter auf der Landseite befindet sich der Kleikörper des Deiches. Die Holzerhaltung ist phantastisch, die Bohlenlänge unter der heutigen Oberfläche beträgt noch über 3,20 m, so dass die ursprüngliche Höhe der senkrechten Bohlen deutlich über 4 m gewesen sein muss.



Abb, 7 Gedrechseltes Möbelteil der Römischen Kaiserzeit aus Westerholt. Foto: C. Kohnen, Ostfriesische Landschaft

Jede archäologische Region hat ihre Besonderheiten, so auch Ostfriesland. Eine davon ist die besonders gute Erhaltung von Holzfunden. Gerade in der Marsch, durch den anstehenden Klei, sind die Erhaltungsbedingungen für Holz besonders gut, so dass auch kleine Holzpfosten erhalten bleiben. Aber auch aus dem Randgebiet der Marsch, von der römisch kaiserzeitlichen Siedlung Westerholt, stammt beispielsweise dieses gedrechselte Möbelteil (Abb. 7), das zu einem Tisch mit gedrechselten Beinen und Zierelementen gehört haben könnte, wie ein Beispiel von der Fallward, einem Gräberfeld des 4./5. Jahrhundert n. Chr. in der Marsch bei Wremen (Ldkr. Cuxhaven) zeigt.

Der bisher größte Holzfund Ostfrieslands ist ein Einbaum aus Eichenholz (Abb. 8), der 2009 am Erdgasspeicher Jemgum entdeckt wurde. Zwar wurden in Ostfriesland schon mehrfach Einbäume entdeckt, aber sie blieben leider nicht bis heute erhalten. Somit ist dieser Einbaum das älteste erhaltene Wasserfahrzeug Ostfrieslands. Er ist in einer Länge von 4,60 m vorhanden und zeigt an einer Bordwand eine auffällige Reparatur mit einem Holzbrett. Das erhaltene Fragment ist eigentlich nur ein Teilstück eines viel größeren Bootes. Wahrscheinlich war es doppelt so lang. Bei dem Boot handelt



Abb. 8 Der Einbaum von Jemgum im Museum in Groningen. Foto: M. de Leeuw, Groninger Museum

es sich um einen sog. geweiteten Einbaum, der durch Hitzeeinwirkung aufgeweitet wurde. Er datiert in das frühe 7. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion eines solchen Einbaumes aus Dänemark zeigt eine ähnliche Form und weist auch eine vergleichbare Reparaturstelle auf. An dieser Stelle scheint es eine konstruktive Schwachstelle im Holz des Bootes zu geben, so dass es hier öfter auseinanderreißt.

In Ostfriesland ist die Holzerhaltung nicht nur in der Marsch hervorragend, auch auf der Geest werden Funde geborgen, die einzigartige Einblicke in die Lebenswelten vor Jahrtausenden geben. Im idyllischen Geestort Brinkum wird seit einigen Jahren eine frühmittelalterliche Siedlung ausgegraben. Neben Häusern, Backöfen und Brunnen gibt es auch eine große Zahl an Zisternen. Auf dem Boden einer dieser Zisternen lagen um einen heilen keramischen Kugeltopf herum zahlreiche gedrechselte Holzgefäße: ein Pokal, ein Eimer und vier Schalen (Abb. 9).

Wir haben Ihnen inzwischen die Besonderheiten, die im Boden Ostfrieslands verborgen sind, vorgestellt. Für den ortsfremden Be-



Abb. 9 Keramik- und Holzgefäße auf dem Boden einer Zisterne in Brinkum. Foto: H. Lange, Ostfriesische Landschaft

sucher aus dem Süden stellt sich die Region aber ganz anders dar. Weite grüne Felder, endloses Meer (wenn es denn da ist) und über allem liegt der weite Himmel. Windräder liegen malerisch in der Landschaft, die belebt ist von ihren typischen Bewohnern wie Kühen und Schafen. Diesen Eindruck hat man beiderseits der Grenze. Jedoch bleibt dem Besucher oft verborgen, was sich unter der Grasnarbe findet.

Das Projekt "Land der Entdeckungen" zieht zum Jubiläum des Forschungsinstitutes über die Grenzen Ostfrieslands hinaus Bilanz. Gemeinsam haben sich die Kollegen aus den nördlichen Niederlanden und aus Niedersachsen das Ziel gesetzt, die Ergebnisse aus 50 Jahren Forschung einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Wenn Archäologen zusammenarbeiten, dann möchten sie am liebsten neue Ergebnisse erzielen. Das wurde dann auch in drei kleinen Projekten getan:

Die "Identität der Wurten" spürte den zerstörten Wurten in der Provinz Friesland nach.

"Auf der Suche nach der Trichterbecherkultur" versuchte die Siedlungen zu den zahlreichen bekannten Großsteingräbern zu finden. Das ist uns leider (noch) nicht gelungen.

Das Modul "Tod und Herrlichkeit" hat sich der vor dem Verfall stehenden Gruft der Herrlichkeiten in Dornum angenommen.

Das durch Interreg "IVa"-Mittel geförderte Forschungsmodul "Tod und Herrlichkeit" des Projektes "2013 - Land der Entdeckungen" befasst sich mit dem Tod und der Bestattung auf der einen Seite und der Herrlichkeit auf der anderen Seite. Dabei meint Herrlichkeit zum einen die ostfriesische Herrlichkeit als Herrschaftsbereich und zum anderen die Repräsentation im Tod. Wenn man heute in die Kirche von Dornum geht, fallen zunächst die repräsentativen Grabsteine des

15. bis 18. Jahrhunderts auf, aber auch die zahlreichen Totenschilde derselben Zeit. Diese in Ostfriesland noch umfangreich vorhandene Memorialkultur ist etwas Besonderes gegenüber anderen Regionen, ein Schatz, auf den es gut aufzupassen gilt - eine Thematik, der sich unter anderem das EDR geförderte niederländisch-deutsche Projekt "Memento mori" widmet.

Doch zurück zu "Tod und Herrlichkeit". Besonders ist die Gruft (Abb. 10) unter dem Altarraum in Dornum, die während der Gottesdienste mit einer Klappe verschlossen ist. Es ist die Gruft der Familie von Closter, deren Sitz vom 16. bis 18. Jahrhundert auf der Norderburg, im sog. Schloss war. Vor den Untersuchungen und der Restaurierung 2011 bis 2013 war die Gruft in einem sehr schlechten Zustand. Dies ist nun deutlich anders. Nur eines der kulturgeschichtlich besonderen Objekte ist ein nur 1,30 m langer mit über 7900 Linsenkopfnägeln verzierter Sarg. Im Gegensatz zu den meisten Särgen ist er nicht bemalt. In ihm wurde die mit nur 3 ¼ Jahren 1666 verstorbene Otilia Dorothea von Closter bestattet.



Abb. 10 Blick in die Gruft der Dornumer Kirche mit den Särgen der Familie von Closter. Foto: L. Sprenger, Dresden

Nach vierzig Jahren Forschungsinstitut fragen wir uns natürlich: Wie soll es weitergehen? Für wen machen wir Archäologie? Sicherlich nicht (nur), um hinter verschlossenen Türen Ergebnisse für die Welt der Wissenschaft zu produzieren. Wir machen archäologische Forschung, damit unsere Vergangenheit bewahrt bleibt, aber auch, damit sie erfahrbar wird. Zum Beispiel durch die aktuelle Ausstellung im Ostfriesischen Landesmuseum Emden, die nur noch bis zum 16. Juni geöffnet hat. Teile der Ausstellungen werden später in diesem Jahr in drei niederländischen Museen, in Assen, Groningen und Leeuwarden, zu sehen sein. Von diesem Projekt bleibt der Begleitband erhalten, der die Forschungsergebnisse der letzten 50 Jahre allgemein verständlich zusammenfasst. Aber auch ein Netzwerk von Kollegen ist entstanden, die weiter über aktuelle Themen diskutieren, wie z.B. im neuen Band der "Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet" des Niedersächsischen Institutes für historische Küstenforschung. Er fasst die Referate des 2011 gehaltenen Forschungskolloquiums zusammen.

Aber wie soll es weitergehen? Im Keller stehen die Früchte jahrelangen Ausgrabens. Es ist nicht so, als seien diese, einmal veröffentlicht, abgehakt. Die Forschung entwickelt sich weiter, und es werden viele Fragen auch an bereits bekannte Fundstellen gestellt. Schließlich schlummern insbesondere in den Magazinen noch viele Themen, die noch erschlossen werden müssen. Es gibt also noch viel, über das man nachdenken muss.

Bevor unser Dank den Zuhörern des Oll' Mai 2013 für Ihre Aufmerksamkeit gilt, möchten wir uns bei unserem festen Team in der Abteilung Archäologie der Ostfriesischen Landschaft bedanken. Ebenso gilt unser Dank den über 120 zeitweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der letzten fünf Jahre. Nur durch dieses Team ist es uns möglich, die zum Oll' Mai 2013 in Auswahl präsentierten Ergebnisse zu erarbeiten und zu vorzustellen.

Danke!

Expeditione germanica. Kaiser Maximinus Thrax - Kampf um das Harzhorn 235 n. Chr.

Dr. Michael Geschwinde, Bezirksarchäologe Braunschweig, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Braunschweig

Ein antikes Schlachtfeld?

Als im Juli 2008 der Archäologie römische Funde bekannt wurden, die bereits acht Jahre zuvor am Harzhorn bei Oldenrode, Ldkr. Northeim (Abb. 1), gefunden worden waren, lag der Gedanke nahe, einen weiteren römischen Stützpunkt entdeckt zu haben, der in Verbindung mit den militärischen Operationen augusteischer Zeit von Drusus, Tiberius, Varus oder Germanicus zwischen 12 v. Chr. und 16 n. Chr. angelegt worden sein könnte. Bereits 2000 war nur 60 km südlich des Harzhorn bei Hedemünden ein römischer Militärstützpunkt dieser Zeit entdeckt worden.





Abb. 1 Luftaufnahme des Harzhornes von Südwesten. Foto: A. Grüttemann, 2013

Schon bald zeigten die anlaufenden archäologischen Untersuchungen am Harzhorn, dass es sich nicht um einen Stützpunkt, sondern um den Schauplatz eines Gefechtes handelte, an dem römische Einheiten beteiligt waren. Viele der geborgenen Waffen trugen Beschädigungen, die auf Kampfhandlungen hinwiesen, und die Verteilung der Projektile im Gelände machte einzelne Kampfhandlungen nachvollziehbar. Da das Spektrum des Fundmaterials ebenso wenig wie die sich im Gelände abzeichnenden Verteilungsmuster mit den Gegebenheiten eines militärischen Außenpostens oder eines Lagers in Übereinstimmung zu bringen waren, blieb als letzte alternative Deutung die eines Opferplatzes, an dem Germanen ihre Beute aus einem siegreichen Gefecht gegen die römische Armee ihren Göttern dargebracht hätten. Tatsächlich sind seit der vorrömischen Eisenzeit aus Skandinavien germanische Opferplätze bekannt, bei denen komplette Waffenausstattungen offenbar besiegter Gegner, die mehrere hundert Mann umfassen konnten, in Gewässern versenkt wurden. Die Überlegung, dass es sich bei dem Fundplatz am Harzhorn um das nordwestdeutsche Pendant zu den hier fehlen-

den Mooropferplätzen handelt, hielt einer genaueren Betrachtung jedoch ebenfalls nicht stand: Während bei den Mooropferplätzen komplette Waffenausstattungen ganzer Kriegergruppen zunächst unbrauchbar gemacht und dann unwiederbringlich in Seen versenkt wurden, handelt es sich beim Harzhorn um ein stark eingeschränktes Spektrum an Waffen, unter denen gerade die für die Mooropfer typischen Objekte wie Schwerter, Schildbuckel oder Gürtel fehlten. Zudem waren die Objekte nicht dauerhaft dem menschlichen Zugriff entzogen worden, sondern lagen im Gegenteil jahrzehntelang oberflächlich in einem abgelegenen Waldgebiet. Das charakteristische Element der bekannten germanischen Opferhandlungen, das in einer Thesaurierung zur Verhinderung nachträglicher Profanisierung besteht, wäre am Harzhorn geradezu in sein Gegenteil verkehrt. Ein germanischer Opferplatz kann auch ausgeschlossen werden, weil sich für die Tüllenspitzen der römischen Torsionsgeschützpfeile (Abb. 2) und die römischen Pfeilspitzen Verteilungsmuster erkennen lassen, die belegen, dass sie bei mehrphasigen Kampfhandlungen von römischen Soldaten abgeschossen wurden. Nicht ausgeschlossen werden kann jedoch, dass Teile des Gefechts-



Abb. 2 Römische Katapultbolzen. Foto: I. Simon, Braunschweigisches Landesmuseum

feldes nach den Kämpfen in ein Monument oder einen Opferplatz transformiert wurden – auch wenn dafür konkrete Hinweise bisher fehlen.

Damit wurde klar: am Harzhorn hatte die Archäologie zum ersten Mal die Chance, einen der unwahrscheinlichsten archäologischen Befunde überhaupt zu erforschen: Ein antikes Schlachtfeld. Diese Interpretation der Funde vom Harzhorn stellte die beteiligten Archäologen aber vor große methodische Probleme. Keine der großen Schlachten der Antike ist bisher Gegenstand umfangreicher archäologischer Untersuchungen gewesen. Das liegt vor allem daran, dass antike Heere für ihre Kampfaufstellung und den Kampf selbst weiträumiges, ebenes Gelände benötigten, um Schlachtreihen zu formieren und ihre Kavallerie einsetzen zu können. Konkret heißt das. dass die bevorzugten Schauplätze der großen antiken Schlachten die jahrtausendelang landwirtschaftlich intensiv genutzten Ebenen waren. Typische Beispiel hierfür sind Marathon, Plataea, Chaironeia oder Cannae. Die Relikte der Kämpfe wurden zunächst von den Siegern, später von den Bauern abgesammelt, und das, was dann noch zurück blieb, ist den beständigen Bodenumlagerungen beim Bestellen der Felder zum Opfer gefallen. Auch die archäologisch bei Kalkriese erforschten Relikte der Varusschlacht 9 n. Chr. zeigen, wie sehr das Ausplündern eines Schlachtfeldes dazu führt, die Spuren des Kampfgeschehens zu verwischen. Hätte dort am Oberesch nicht die frühneuzeitliche Eschwirtschaft einen schützenden Bodenauftrag über die Fundstelle gelegt, wären deren letzte Reste der modernen Landwirtschaft wohl weitgehend oder vollständig zum Opfer gefallen. Eine Ausnahme bilden die großen Belagerungen wie Alesia oder Masada, die sich monatelang hinzogen und umfangreiche Bauaktivitäten zur Folge hatten. Die Chance, antike Gefechtsfelder mit aussagekräftigen Befunden anzutreffen, besteht daher am ehesten in abgelegenen und in historischer Zeit nicht intensiv bewirtschafteten Regionen. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass von dem Alpenfeldzug 15 v. Chr. in den letzten Jahren mehrere mögliche Gefechtsfelder am Döttenbichl bei Oberammergau und in extremen Hochlagen der Alpen wie in der Crap Ses-Schlucht in Graubünden (CH) bekannt geworden sind. In Spanien liegen Befunde von römischen Schlachtfeldern aus republikanischer Zeit vor, deren Konservierung vielleicht die Folge jahrhunderterlanger Olivenkulturen mit nur geringen Bodeneingriffen ist. Ein weiteres antikes Gefechtsfeld, bei dem offenbar größere Mengen Militaria erhalten sind, ist das von Abritus (Bulgarien) 251 n. Chr. Hier ist es die Lage in den sumpfigen Uferwiesen, die dazu führte, dass die Zerstörungen durch den Ackerbau ausblieben.

Das Harzhorn ist das bisher am besten erhaltene aus der Antike bekannte Gefechtsfeld, so dass es zum ersten Mal möglich ist, mit archäologischen Methoden den Ablauf einzelner Kampfhandlungen nachzuvollziehen. Während es auf den ersten Blick zunächst unwahrscheinlich erscheint, dass ein solcher Befund ausgerechnet an einem für die antike Welt so peripheren Punkt wie dem Harzhorn zutage tritt, wird aus dem bisherigen deutlich, dass es gerade die periphere Lage in einer weitgehend unzugänglichen Region ist, der der Fundplatz seine Erhaltung verdankt. Nur in einer solchen Situation konnten die zunächst auf der Oberfläche zurückgelassenen Relikte der Kämpfe die Jahrtausende überdauern: Die Siedlungsferne zur germanischen Besiedlung in der späten Antike verhinderte, dass die Metallobjekte zum Recyceln eingesammelt wurden, und dass danach keine landwirtschaftliche Nutzung bis in die Gegenwart erfolgte, stellte deren Erhaltung sicher. Befunde wie am Harzhorn wird man in Zukunft in ähnlichen Topografien suchen müssen, wobei neben den Hochlagen der Gebirge ein Augenmerk auf Flussniederungen liegen sollte. Die immer wieder stark umkämpften ariden Wüstenregionen im Osten des Imperiums dürften ebenfalls ein beträchtliches Potenzial für die Auffindung der archäologischen Relikte antiker Kampfhandlungen sein, sofern dort die Versalzung der Böden die Erhaltung von Eisenobjekten nicht limitiert.



Abb. 3 Der Moment der Entdeckung ist nur selten festgehalten. Torsten Schwarz (links) und Michael Brangs (rechts) präsentieren Dr. Petra Lönne das erste komplett gefundene Pilum. Foto: R. Kossian

Die Interpretation des Fundplatzes Harzhorn als antikes Gefechtsfeld ist damit weitaus weniger unwahrscheinlich als es zunächst erscheinen mag. Angesichts der Intensität der römischen Anstrengungen zur Eroberung der Germania Magna vor allem in der augusteischen Epoche war es offenbar doch nur eine Frage der Zeit, bis ein solcher Schauplatz archäologisch greifbar werden würde. Der Zufall, der sich 2008 am Harzhorn ereignete, wird sich auch an anderer Stelle wiederholen und hat sich auch bereits im Dezember 2010 wiederholt, als 1,9 km südlich des Harzhornes auf dem Osthang des Kahlberges ein zweites Gefechtsfeld entdeckt wurde, das direkt im Zusammenhang damit steht (Abb. 3).

Die archäologische Entdeckung eines so gut erhaltenen antiken Gefechtsfeldes am Westrand des Harzes stellt einen faszinierenden, aber keinen unwahrscheinlichen Fund dar. Auch die aus der Analyse der archäologischen Funde abgeleitete These, dass die Römer sich auf dem Rückweg von einer militärischen Operation befanden und

sich dem Harzhorn von Norden näherten, ist bei der näheren Betrachtung keine Überraschung: Auch Tiberius 5 v. Chr., Varus 9 n. Chr. und Caecina 15 n. Chr. wurden erst auf dem Rückmarsch von ihren germanischen Gegnern attackiert. Wahrscheinlich war es den Germanen schon aufgrund fehlender Kommunikationswege gar nicht möglich, sich kurzfristig einem anmarschierenden römischen Heer in den Weg zu stellen. Erst wenn die römischen Truppen den Rückweg aufnahmen, wurde ihre Marschoute vorhersehbar und damit war es den Germanen auch möglich, einen Kampfplatz nach ihren Vorstellungen auszuwählen und diesen ihren Gegnern aufzuzwingen. Am Harzhorn wiederholen sich damit die Spielregeln asymmetrischer Kriegsführung, die dort genauso galten wie im frühen 10. Jahrhundert bei der Abwehr der Ungarneinfälle durch die Bayern-Herzöge und später für die Ottonen oder in Vietnam und noch in Afghanistan heute.

Datierungsfragen

Ähnlich wie bei der Interpretation des Charakters der Fundstelle orientierte sich deren Datierung zunächst am Römerlager in Hedemünden, obwohl schon sehr früh aufgefallen war, dass sich die Tüllenspitzen der römischen Torsionsartillerie von den dort gefun-



Abb. 4 Prägung des Alexander Severus (222-235 n. Chr.). Foto: T. Schwarz, Landkreis Northeim

denen Exemplaren unterschieden. Insgesamt wirkte das Fundmaterial wie der auffallende bronzene Jochaufsatz oder der Thekenbeschlag deutlich jünger und wiesen auf die Jahre um 200 n. Chr. Nähere Aufschlüsse brachte eine Serie von Münzen, die mit einer Prägung des Commodus 180 n. Chr. einsetzen und dann die gesamte Severische Dynastie umfassen. Die spätesten und zugleich die meisten stammen aus der Herr-

schaftzeit des letzten Severers, Alexander Severus 222-235 n. Chr., die Schlussmünze aus dem Jahr 228 n. Chr (Abb. 4). Damit liegt ein präziser Terminus post quem für die Präsenz der Römer am Harzhorn vor. Dass zwischen dem Prägedatum der Schlussmünzen und ihrem Verlust auf dem Schlachtfeld ein Zeitraum von sieben Jahren liegt, ähnelt dem entsprechenden Befund für die silbernen Denare in Kalkriese. Aber auch das Fehlen späterer Münzen lässt Rückschlüsse auf die Datierung des Fundplatzes zu: Dadurch, dass Prägungen seines Nachfolgers Maximinus Thrax (235-238) fehlen, und ebenso dessen Nachfolgers Gordian III., wird eine Datierung nach 235 zunehmend unwahrscheinlicher. Zusätzlich bestätigen hochpräzise AMS-Datierungen von Holzresten im Inneren von Projektiltüllen diese Datierung auch naturwissenschaftlich.

Das archäologische Zeitfenster für das Harzhorn-Ereignis ist also denkbar klein: Es öffnet sich 228 n. Chr. und beginnt sich bereits 238 n. Chr. wieder zu schließen. Prüft man die für den fraglichen Zeitpunkt vorliegenden Quellen, bleibt das Ergebnis mager: Die historische Überlieferung für das Ende der Severischen Kaiserzeit ist dünn und unsicher, vorwiegend kommen das 252 n. Chr. abgeschlossene Werk des Historikers Herodian und die im frühen 4. Jh. n. Chr. kompilierte "Historia Augusta" in Frage – beides unsichere Quellen, deren Wahrheitsgehalt strittig ist. Die Spur der ersten historisch in Frage kommenden militärischen Operation in das Innere Germaniens während dieses Zeitraums führt nach Bonn-Beuel auf die rechte, dem Lager der Leg. I Minervia gegenüberliegende Rheinseite. Dort wurde eine Inschrift gefunden, die vermutlich zu einem Siegesdenkmal gehörte. Die Inschrift berichtet von einer erfolgreichen militärischen Operation, die die Leg. I Minervia mit ihren Hilfstruppen "cum auxiliis" unter dem Oberbefehl ihres Legaten Titus Rufinius ausgeführt hat.

[I(ovi)] O(ptimo) M(aximo) / [Marti] Propugnatori / [Victo]riae Saluti Imp(eratoris) / [Seve]ri Alexandri Aug(usti) n(ostri) / [et M]

am(a)eae Aug(ustae) matri(s) eius / [et e]xercitus M(arci) Aureli Se/ [ver]i Alexandri Pii Felicis / [Inv]icti Augusti totiu/[squ]e domus divin(a)e eius / [le]g(io) I M(inervia) [P(ia)] F(idelis) Severiana Ale/ [xa]nd[ria]na cum auxiliis / [pu]gna(?) r[e]bus peractis / [c]umq[ue] Titio Rufino / [c(larissimo)] v(iro) leg(ato) [l]egionis eius/[de]m ag[en]te sub Flav[io] / [Tit]ian[o l(egato) A(ugusti) p(ro) p(raetore) c]o(n)s(ulari) n(ostro) po/[n]enda[m(?) cur]avit VI Kal(endas) / [N] o[v(embres) Im]p(eratore) Al/[exandro et Dione] co(n)s(ulibus).

Leider bleibt das Zielgebiet der Operation unerwähnt, doch spricht der Fundort auf der östlichen Rheinseite ebenso wie der in der Inschrift gegebene Hinweis, dass Kaiser Alexander Severus an der Operation persönlich nicht beteiligt war, und, dass es sich um eine expeditio germanicae bzw. expeditio in germania gehandelt hat, also um einen Feldzug in das Innere Germaniens. Die Inschrift ist datiert auf den November 231 n. Chr., und zu diesem Zeitpunkt hielt sich der Kaiser als Oberbefehlshaber bereits im heutigen Syrien auf, um dort den Feldzug gegen die dort zunehmend aggressiver vorgehenden Sasaniden vorzubereiten. Diese militärische Offensive



Abb. 5 Inschrift der Legion IIII Severiana Alexandriana Flavia Felix auf einer römichen Dolabra (Pionieraxt). Foto: M. Oppermann, NLD Braunschweig

der römischen Armee kommt als möglicher Kontext für das Harzhorn nicht in Frage, weil hier über die Inschrift auf einer Dolabra (Pionierhacke) die Legion IV flavia felix belegt ist, die an der expeditio 231 nicht beteiligt war (Abb. 5). Bonn-Beuel zeigt, wie angespannt die Situation am Limes bereits 231

war und dass in der historischen Überlieferung empfindliche Lücken klaffen.

Die in Singidinum im heutigen Belgrad stationierte Legion IV flavia felix zählte zu den pannonischen Legionen, die Alexander Severus 234/5 n. Chr. in Mainz für seinen Feldzug gegen die Germanen zusammengezogen hatte. Dabei handelte es sich um eine Antwort auf germanische Überfälle, die 233 die Wetterau und Obergermanien bis in das Elsass verwüsteten. Überstürzt schloss Alexander Severus beim Eintreffen der Berichte aus dem neuen Krisengebiet im Westen des Imperiums einen für Rom wenig günstigen Frieden mit den Sasaniden und sammelte im Winter 234/5 in Mainz ein großes römisches Expeditionsheer. Die nachfolgende Geschichte ist schnell erzählt: Das Heer, das sich aus detachierten Einheiten vor allem der pannonischen und germanischen Legionen sowie aus Hilfstruppen aus allen Provinzen des Imperiums zusammensetzte, meuterte, als durchsickerte, dass der Kaiser versuchte, den Feldzug abzusagen und mit Tributzahlungen Frieden mit germanischen Stämmen zu erkaufen. Die Soldaten fühlten sich vordergründig um die erhoffte Beute betrogen, wobei es letztlich wohl um das alle Zeiten übergreifende Motiv ging, wie gefährlich es ist, hochmotivierte Menschen damit zu konfrontieren, dass die gesteckten Ziele ohne nachvollziehbare Begründung gestrichen wurden.

Zu dem im Winter 235/5 in Mainz versammelten Heer gehörten nach epigraphischen Hinweisen detachierte Einheiten der folgenden Legionen:

Legio I Minervia (Bonna) Legio II Italica (Lauriacum) Legio XIIII Gemina (Carnuntum) Legio I Adiutrix (Brigetio) Legio II Adiutrix (Aquincum) Legio IV Flavia (Singidunum) Legio II Parthica (Albanum)

Auxilien:

Cohors I Antoniniana Trevarorum equitata (Pan. inf.)

Cohors I Thracum Germanica... equitata(Pan. sup.)

Cohors Milliaria Maurorum equitata (Pan. inf.)

Cohors I Milliaria...sagittariorum (Pan. inf.)

Cohors I Cispadensium (Mös. Inf.)

Cohors? Maximiniana

Cohors militum Brittonum

Cohors I militum Osrhoenorum

Numerus civium Romanorum Maximinianus

Ala nova firma catafractaria (Germ. Sup.)

Man muss dabei berücksichtigen, dass Legionen in dieser Zeit nur selten ihren nominellen Bestand von 5500 Soldaten auch tatsächlich erreichten, und dass es sich zunehmend bewährt hatte, Kampfverbände aus detachierten Einheiten verschiedener Legionen zu bilden, sog. Vexillationes aus in der Regel zwei Kohorten, manchmal aber auch vier Kohorten.

Die Revolte im März 235 in Mainz kulminierte im Mord an dem Kaiser und seiner Mutter, wohl zur Mittagsstunde im Feldherren-Zelt bei Mainz, vielleicht im heutigen Bretzenheim. Von den Meuterern wurde ein hoher Offizier, Gaius Julius Verus Maximinus, als erster "Soldatenkaiser" auf den Thron gehoben. Der über sechzigjährige aus Thrakien stammende Maximinus, der wohl ein guter Feldherr und Organisator war, dem aber die politischen Verbindungen zu den senatorischen Kreisen in Rom abgingen, unternahm dann offenbar das, was er sich am ehesten zutraute und von dem er glaubte, dass es ihm den größten Rückhalt beim Heer und auch beim Senat eintragen würde: Auf einer Schiffbrücke überschritt er den Rhein und drang tief in das Innere Germaniens vor. Die schemenhafte Überlieferung dieser expeditio germanica erschien den meisten Historikern so unwahrscheinlich, dass sie sie weitgehend ignorierten bis hin zur vermeintlich quellenkritischen Korrektur

der Entfernungsangabe "400 bis 500 römische Meilen" durch das Streichen der letzten Nullen in "40 bis 50 römische Meilen" - einfach weil es zu unwahrscheinlich erschien, dass eine römische Armee im 3. Jh. noch so tief im Inneren Germaniens operierte.

Ein Gedenkstein für Aurelius Vitalis in Speyer steht wahrscheinlich in direktem Zusammenhang damit. Die Inschrift auf dem heute verschollenen Stein lautet:

CIL XIII 6104): D(is) M(anibus) / Aur(elio) Vitali / mil(iti) leg(ionis) IIII Fl(aviae) / stip(endiorum) VII vixit / an(nos) XXV agens / expeditione / Germaniae Fl/avius Proc(u)l/us mil(es) leg(ionis) s(upra) s(criptae) / secundus he/res contuber/nali bene mer/e[nti] f(aciendum) c(uravit).

Übers.: Den Totengöttern. Dem Aurelius Vitalis, Soldat der Legion IIII Flavia, im siebten Dienstjahr, der 25 Jahre lebte, Teilnehmer am dem Feldzug gegen Germanien. Flavius Proculus, Soldat derselben Legion, sein (Nach-)Erbe, sorgte (für diesen Grabstein) für seinen Zeltgenossen zur wohlgemeinten Erinnerung.

Sowohl Aurelius Vitalis als auch sein Zeltgenosse Flavius Proculus haben offenbar an dem Feldzug ins Innere Germanien 235 n. Chr. teilgenommen. Weitere römische Teilnehmer können namhaft gemacht werden: Biribam, Sohn des Abseus, Regrethus und Aurelius Saludas, und der Signifer der Leg. IV flavia felix, Aurelius Sossius. Die archäologischen Funde vom Harzhorn führen dazu, historische Quellen neu zu bewerten. Archäologische und historische Quellen vermischen sich...

Schlacht, Kampf, Gefecht...?

Es ist kaum möglich, einen historischen Ablauf allein anhand archäologischer Funde zu rekonstruieren. Um die in den antiken Quellen überlieferte "Schlacht im Sumpf" wird es sich bei den Kampfhandlungen am Harzhorn nicht gehandelt haben: Sofern es sich dabei nicht sogar nur um einen reinen Topos römischer Geschichtsschreibung handelt, muss es sich auf einen anderen Schauplatz beziehen. Anhand der archäologischen Funde lassen sich keine Handlungsabläufe ermitteln, sondern nur einzelne Szenarien, besser Modelle erarbeiten, die immer wieder auf den Prüfstand gestellt werden müssen. Die Archäologie liefert keine sensationellen Erkenntnisse, sondern provokante Thesen für immer neue Diskussionen.

Archäologisch nachweisbar sind vor allem Kampfhandlungen, die mit Distanzwaffen ausgetragen wurden – und damit einer Waffengattung, in der die römischen Truppen uneingeschränkte Überlegenheit besaßen. Unmittelbar westlich des Passbereiches zeichnen

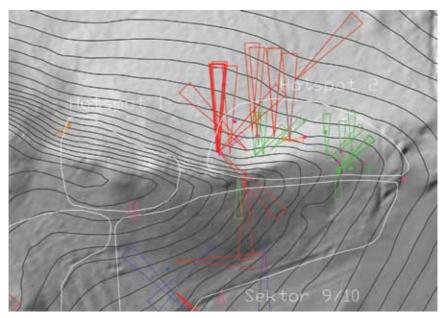


Abb. 6 Rekonstruktion eines Ausschnittes des Kampfgeschehens am Harzhorn: Römer wehren einen germanischen Angriff im Passbereich ab. Die römischen Pfeilschüsse (grün) sind mit einer kalkulierten Distanz von 35 m dargestellt, die Spitze des Dreiecks ist der Fundpunkt. Bei den mit Torsionsgeschützen abgefeuerten Projektilen (rot) sind 75 m als ideale mittlere Schussdistanz dargestellt. Grafik: M. Geschwinde und M. Grief, NLD Braunschweig

sich im Verteilungsmuster der Pfeilspitzen zwei Gruppen römischer Bogenschützen ab, die auf eine einheitliche Zielvorgabe auf Germanen feuerten, die den Hang hinab angriffen (Abb. 6). Weiter westlich spiegelt sich im archäologischen Befund ein Areal mit konzentriertem Beschuss römischer Torsionsartillerie wider. Torsiongeschütze waren nicht geeignet, bewegliche Ziele zu verfolgen. Am Harzhorn wurden damit kritische Areale unter Sperrfeuer genommen, so dass regelrechte "killing zones" gebildet wurden. Der aus der Militärgeschichte stammende Begriff "killing zone" umschreibt, dass es auf vormodernen Gefechtsfeldern neben Bereichen, wo man sich ohne größeres Risiko, getroffen oder verletzt zu werden, aufhalten kann, Areale gibt, in denen das Risiko sprunghaft ansteigt: sog "killing zo-



Abb. 7 Römischer Jochaufsatz, zugehörig zu einer Doppelschirrung für zwei Maultiere, die einem Karren vorgespannt waren. Foto: M. Failla, NLD Braunschweig

nes". Durch das gezielte Schaffen von "killing zones" kann die Beweglichkeit des Gegners massiv eingeschränkt werden. Schaffen es deren Anführer dann nicht mehr, ihre Kämpfer zum Betreten solcher "killing-zones" zu motivieren, entgleitet ihnen zunehmend die Kontrolle über das Kampfgeschehen. Offenbar bildeten die Römer mit ihren Torsiongeschützen einerseits eine regelrechte "killing zone" am westlichen Flügel ihrer Kampfreihe am sog. Hotspot 2, um die Germanen am Durchbruch zu hindern und zu vermeiden, dass diese den nach Westen ausgreifenden Truppen auf dem Weg zum Hauptkamm in die Flanke fallen konnten, und später im Zentrum des Hauptkammes, wo es ihnen offenbar gelang, die dort zum Rückzug übergehenden Germanen zu blockieren. Die Torsionsgeschütze waren also auf bestimmte Areale des Gefechtsfeldes gerichtet, nicht gegen einzelne Gegner. Die von den Römern angewandte Taktik erweist sich damit als erstaunlich modern.

Die bisher erarbeiteten Modelle zur Deutung der Fundmuster am Harzhorn zeigen, dass es sich bei den Kämpfen nicht um eine antike "Schlacht" im klassischen Sinn gehandelt haben kann, bei der geschlossene Schlachtreihen einander gegenübertraten. Die besonders am Hauptkamm gefundenen Teile römischer Trosskarren und von Ausstattungsteilen zugehöriger Maultiergespanne (Abb. 7) signalisieren, dass sich die Kämpfe aus einem zunächst erfolgreichen germanischen Überfall auf römische Trosseinheiten entwickelten. Erst im weiteren Verlauf der Kämpfe konnten die Römer zunächst am Hotspot 2, später am Hauptkamm und wohl auch am Kahlberg mit regulär formierten Kampfgruppen eingreifen, was offenbar zum sofortigen Rückzug der Germanen führte, die nicht bereit waren, sich in eine über eine "hit-and-run" Taktik hinausgehende Konfrontation einzulassen. Größere geschlossene Schlachtreihen ließen sich aber schon allein aufgrund der Geländetopographie nicht entwickeln, und genau das dürfte die Absicht der Germanen bei der Auswahl des Schauplatzes gewesen sein. Die Kämpfe am Harzhorn und am Kahlberg stellen damit eher eine Serie aufeinander folgender Gefechte dar. Dennoch spricht auch nichts gegen die Verwendung des Begriffs "Schlacht", der unscharf definiert ist und sowohl für kleinere Gefechte mit wenigen Beteiligten (wie am Little Bighorn 1876) als auch für kriegerische Ereignisse wie die Varusschlacht, die ebenfalls aus einer Serie aufeinander folgender Gefechte bestanden hat, verwendet wird – allerdings fällt auf, dass die damit befassten Archäologen ebenfalls den Begriff "Schlacht" vermeiden und lieber von einem "Defilee-Gefecht" sprechen.

Sieger und Verlierer

Eine schwierige Frage. Um sie zu beantworten, muss man die Kriegsziele der Kombattanten kennen. Bei den Germanen ging es



Abb. 8 Abgerissenes Stirnvisier eines römischen Helmes: Rest einer Plünderung. Foto: M. Failla, NLD Braunschweig

vermutlich darum, Gefangene zu befreien, die von den Römern zur Versorgung ihrer Truppen requirierten Nahrungsmittel zurück zu gewinnen und so viel Beute als möglich zu machen. Dabei standen im Mittelpunkt einerseits die begehrten römischen Waffen (Panzer, Helme, Schwerter), andererseits Buntmetall für die eigene Produktion (Abb. 8). Es darf nicht übersehen werden, dass die traditionellen Rohstoffvorkommen von Kupfer und Zinn zu diesem Zeitpunkt weitgehend in römischer Hand waren – Buntmetall musste über den Umweg über Rom aquiriert werden. Analysiert man das Fundmaterial vom Harzhorn, dann dürften die Germanen ihr Kriegsziel erreicht haben – und das offenbar ohne allzu hohe Verluste.

Auch die Römer haben ihr primäres Ziel erreicht: die Rückkehr in die Winterquartiere 235 n. Chr. in Mainz. Der germanische Überfall am Harzhorn und am Kahlberg wird nicht viel mehr als ein Wespenstich gewesen sein. Ohnehin muss davon ausgegangen werden, dass die sich von Norden dem Harzhorn nähernden Römer durch ihre exploratores mindestens 48 Stunden vor dem Erreichen

der Engstelle von der Präsenz der Germanen an diesem kritischen Punkt informiert waren. Dass sie nicht umkehrten, zeigt, dass sie offenbar keine Veranlassung sahen, einer Konfrontation auszuweichen, wohl, weil sie sich ihrer taktischen und technischen Überlegenheit sicher waren. Auch das ist ein Kennzeichen asymmetrischer Kriegsführung – oft ein fatales.

Gefrorene Zeit

Die Schlacht am Harzhorn – die Gefechte am Harzhorn – haben im historischen Sinn keine Rolle gespielt. Auch wenn die römische Armee mit ihrem Kaiser vollständig den Germanen zum Opfer gefallen wäre, hätte das am Verlauf der antiken Geschichte nichts geändert: Die Soldaten hätten einen anderen an seiner Stelle auf den Thorn gesetzt, so, wie sie es im April 238 dann tatsächlich tun sollten. Ebenso wenig hat sein militärischer Sieg Maximinus Thrax geholfen. Auch die Münzlegenden *germanicus maximus* seit der 2. Hälfte des Jahres 236 haben seine Akzeptanz für den Senat in Rom nicht nachhaltig verbessert, und es war schließlich der Protest über eine marginal erscheinende Erhöhung der Steuern auf Olivenöl, die seinen Niedergang einleitete. *Germania capta* konnte ihn jetzt nicht mehr retten.

Historisch nicht belegt, aber archäologisch wahrnehmbar, haben seine germanischen Gegner mittelfristig mehr vom Ausgang der *expeditio germanica* 235 profitiert. Reiche Beute und das Renommee eines erfolgreichen Kampfes gegen die Legionen Roms stärkten diejenigen in der germanischen Führungsschicht, die ihre Gefolge gegen Maximinus Thrax mobilisiert hatten. Der um 250 n. Chr. unweit Magdeburgs beigesetzte germanische "Fürst von Gommern" könnte einer derjenigen gewesen sein, die 235 gegen die Römer kämpften und damit in ihrer Jugend den Status begründeten, der sie noch in ihrem Grab eine Generation später auszeichnete. Die Erfahrung des erfolgreichen Widerstandes gegen die römische Militärmacht war sicherlich ein prägendes Element für die beschleunigte germanische soziale und militärische Formation seit der Mitte des 3. Jh.



Abb. 9 Gefrorene Zeit. Die am Harzhorn freigelegte germanische Pfeilspitze zeigt nicht nur den Zielpunkt des Schützen, sondern über die Ausrichtung auch dessen vermutlichen Standpunkt. Noch nie ist es der Archäologie gelungen, so dicht an die Interpretation eines Ereignisses zu kommen, von dem es keine greifbare historische Überlieferung gibt. Foto: T. Schwarz, Landkreis Northeim

Während also Rom nach Maximinus Thrax in die große Krise der 2. Hälfte des 3. Jh. taumelte, aus der erst mit der Thronbesteigung Diocletians der Weg in die großartige Renaissance der Spätantike heraus führte, forcierten militärische Konfrontationen wie die am Harzhorn die Entwicklung genau der militärischen und politischen Strukturen bei den Germanen, die in der Völkerwanderungszeit zur Ablösung des Weströmischen Imperiums führen sollten.

Das Gefecht am Harzhorn ist also kein historisches Ereignis im Sinn eines Wendepunktes, an dem die Geschichte einen neuen und unerwarteten Verlauf genommen hat. Es gibt jedoch auch historische Ereignisse ganz anderen Charakters: Die "erklärenden Ereignisse". Gemeint sind damit ereignisgeschichtliche Momente, die in besonderer Anschaulichkeit exemplarisch für eine bestimmte Entwick-

lung stehen. Und hier lassen sich ohne Zweifel Harzhorn und Kahlberg einreihen: Nirgendwo sonst ist mit archäologischen Methoden die Dramatik einer römisch-germanischen Auseinandersetzung zwischen 16 n. Chr. und dem Beginn der Völkerwanderungszeit 375 n. Chr. in derartiger Anschaulichkeit nachvollziehbar (Abb. 9). Ein Zitat des berühmten französischen Historikers Fernand Braudel wirkt, als sei es direkt auf das Harzhorn bezogen: "Ereignisse sind Staubkörnchen: Sie blitzen kurz im Lichtstrahl der Geschichte auf und fallen alsbald dem Dunkel und häufiger der Vergessenheit anheim. Jedes Ereignis aber, so kurzlebig es sein mag, erhellt ein Stückchen der Geschichtslandschaft und bisweilen auch ein großes Panorama".

Literaturhinweise

F. Berger, F. Bittmann, M. Geschwinde, P. Lönne, M. Meyer, Die römisch-germanische Auseinandersetzung am Harzhorn. Germania 88, 2010 (2013), 372-382.

H. PÖPPELMANN, K. DEPPMEYER, W.-D. STEINMETZ (Hrsg.), Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn. Darmstadt 2013.

R. WIEGELS, G. MOOSBAUER, M. MEYER, P. LÖNNE, M. GESCHWINDE, Eine römische Dolabra mit Inschrift aus dem Umfeld des Schlachtfeldes am Harzhorn (Lkr. Northeim) in Niedersachsen. Archäologisches Korrespondenzblatt 41, 2011, 561-570.

Stand der Moorleichenforschung in Nordwesteuropa

Dr. Wijnand A.B. van der Sanden, Assen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

gerne habe ich die Einladung meines Kollegen Dr. Rolf Bärenfänger angenommen, hier im Rahmen des Oll'Mai 2013 über die Moorleichenforschung in Nordwesteuropa zu berichten. Mir steht eine Dreiviertelstunde zur Verfügung, deshalb will ich mich auf einen groben Überblick beschränken. In meinem Vortrag widme ich mich Themen wie Verbreitung, Erhaltung, Forschungsgeschichte der Moorleichen sowie der Zukunft der Moorleichenforschung. Im Laufe meines Vortrages werden die wichtigsten Funde aus Nordwesteuropa kurz präsentiert.

Das Phänomen Moorleichen

Das Phänomen Moorleichen – also menschliche Überreste aus Hoch- und Niedermooren – kennen wir schon sehr lange. Die erste





Abb. 1 Nederfrederiksmose Mann, Dänemark. 1898 die älteste fotografierte Moorleiche. Foto: Georg Sarauw (1862–1928)

Moorleiche, die an ihrem Fundort selbst fotografiert worden ist, stammt aus dem dänischen Nederfrederiksmose. Sie wurde bereits 1898 aufgenommen (Abb. 1). Moorleichen sind in großen Teilen Nord- und Nordwesteuropas entdeckt worden, ihre Verbreitung reicht von Irland bis Polen und von Südschweden bis Süddeutschland. Insbesondere die ausschließlich von Regenwasser gespeisten Hochmoore - wo Torfmoose wie Sphagnum rubellum, Sphagnum fuscum, Sphagnum imbricatum und Sphagnum papillosum vorkommen – haben die besten konservierenden Eigenschaften. Die Torfmoose speichern Regenwasser in großen Speicherzellen, wodurch im Moor ein konstanter Wasserspiegel gehalten werden kann. Ein lebendes Hochmoor besteht bis zu 95% aus Wasser. Es liegt in der Regel über dem Grundwasserspiegel und ist von diesem unabhängig. Wenn die Torfmoose absterben, wird ihr Material durch den dem Hochmoor eigenen Wasserspiegel konserviert. Der Kern des Moores wird von abgestorbenen, teilweise verrotteten Pflanzenresten gebildet (Torf) und durch eine lebende Vegetationsdecke bedeckt. Die gute Konservierung menschlicher Körper wie auch anderer organischer Gegenstände verdanken wir einem Polysaccharid, nämlich Sphagnan, das sich in den Zellwänden des Torfmooses befindet. Wenn dieses abstirbt, wird das Sphagnan langsam abgebaut und über einige Zwischenschritte in braune Humussäure umgesetzt. Durch das saure Milieu in den Mooren wird den im Moor eingebetteten Leichen Kalk entzogen. Die Knochen lösen sich rasch auf, und der Kalk steht nicht mehr den Bakterien zur Verfügung, was wiederum das Bakterienwachstum hemmt. Andererseits wird durch die Säuren im Boden und die in den Torfmoosen enthaltene Gerbsäure (Tannine) die Gerbung der Haut eingeleitet. Im Hochmoor können daher nicht nur Haut, Haare sowie Nägel, sondern auch Weichteile wie Gehirn und Organe konserviert werden. Auch bleiben Kleidungsstücke aus Wolle, Fell oder Leder erhalten.

Die ersten Moorleichenfunde

Eine der frühesten Meldungen eines Moorleichenfunds fand ich in einem Buch von Arend van Slichtenhorst, das im Jahre 1654 in den Niederlanden erschienen ist. Die dort beschriebene Moorleiche ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 17. Jh. entdeckt und kurz danach an einer uns heute unbekannten Stelle wieder begraben worden. Van Slichtenhorst schreibt über den Leichnam, er sei: "gänzlich unbeschädigt, von einem übergroßen Mann, einem zweiten Herkules gleich, der eine Ochsenhaut unter seinen Armen trug." Unter einer solchen Ochsenhaut müssen wir uns einen Pelzmantel vorstellen.

Ein anderes Beispiel zeigt eine Karte der topografischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Kreuz mit der Bemerkung, dass dort 1754 eine Leiche gefunden worden ist, die man anschließend in Amt Zeven begraben hat, markiert die ehemalige Fundstelle. Auch diese Moorleiche gibt es nicht mehr, sie ist also zu einer sogenannten "Moorleiche auf dem Papier" geworden. Glücklicherweise hat man vor einigen Jahren im Bachmann-Museum in Bremervörde einige

Kleidungreste entdeckt, die wahrscheinlich zu dieser Moorleiche gehört haben. Durch die Datierung dieser Funde ist nun bestätigt worden, dass es sich um eine Moorleiche aus dem 3./4. Jh. n. Chr. gehandelt hat. Ein anderes Beispiel einer frühen Entdeckung ist die vermeintlich weibliche Moorleiche aus dem Bareler Moor. Die Entdeckung fand bereits 1784 statt, aber leider wurde die Leiche zerteilt und die Einzelteile an Museen in aller Welt geschickt. Heute ist nur noch ein Teil der ventralen Thoraxregion erhalten geblieben. Dieser Hautrest gehört zur Sammlung des Landesmuseums für Natur und Mensch in Oldenburg. Besser erging es der Moorleiche aus Gallagh (Grafschaft Galway) in Irland, die 1821 bei Arbeiten im Moor entdeckt wurde. Sie datiert in das 5.- 2. Jh. v. Chr. Die männliche Leiche trug lediglich einen Pelzumhang. Um seinen Hals befand sich ein Band aus Weidengerten. Dieser Mann gehört zur Sammlung des National Museums in Dublin. Wiederum besser erging es der 1835 in Gunnelsmose/Dänemark entdeckten Frau von Haraldskær. Sie ist vielleicht nur noch erhalten, weil das Gerücht entstand, es handele sich um die aus einer Vikingsaga bekannte norwegische Königin Gunhilde. Diese Fehlinterpretation hat dazu geführt, dass sie heute in einem von König Frederik VI. (1768-1839) gestifteten Sarkophag ruht. Lange Zeit lag sie in der Kirche in Vejle, vor kurzem wurde sie in das Museum in dieser Stadt (Vejle Museerne) überführt (Abb. 2). Bei der vermeintlichen Dronning Gunhild han-



Abb. 2 Frau von Haraldskær, Dänemark. Die sog. Königin Gunhilde. Foto: Vejle Museum 2013, Dänemark

delt es sich tatsächlich um eine auf etwa 50 Lebensjahre geschätzte Frau, aber sie lebte während der Vorrömischen Eisenzeit und nicht im Mittelalter

Moorleichenfunde des 19. und 20. Jahrhunderts

Die meisten Moorleichen wurden in der Zeitspanne zwischen 1850 und 1950 gefunden. Ich möchte hier einige der wichtigsten Funde präsentieren:

1897 fanden Torfgräber in einem kleinen Kesselmoor in der niederländischen Provinz Drenthe das Mädchen aus Yde. Sie wurde mit einem geflochtenen Band aus Wolle stranguliert. Zusammen mit dem Leichnam kamen die Reste eines Wollmantels ans Tageslicht.

1904 wurden – ebenfalls in der Provinz Drenthe – die beiden Männer von Weerdinge entdeckt. Sie sind anscheinend nackt ins Bourtanger Moor gelangt. Die beiden Moorleichen wurden in Rückenlage aufgefunden, wobei der linke auf dem ausgestreckten Arm des dicht neben ihn liegenden Mannes lag. Kleidung oder andere Habseligkeiten wurden bei den Leichen nicht gefunden. Der Mann auf der rechten Seite hat ein Loch in der Brust, aus dem die Gedärme hervorquellen.

Auch aus Deutschland gibt es eine große Zahl von Funden aus dieser Zeit, zum Beispiel die als "Roter Franz" bekannte 1900 gefundene männliche Moorleiche aus Neu Versen im Emsland, die im Landesmuseum in Hannover aufbewahrt wird. Die Moorleiche von Kreepen bei Verden wurde drei Jahre später gefunden. Der Finder verkaufte sie an das Museum für Völkerkunde in Berlin. Sie ist in den Wirren des Zweiten Weltkrieges leider verloren gegangen, lediglich ein Haarbüschel hat die Zeiten überdauert. Eine spätere Datierung dieser Haare ergab ein spätmittelalterliches bzw. frühneuzeitliches Alter.

Seit 1922 wird im Landesmuseum für Natur und Mensch in Oldenburg der sogenannte Junge aus Kayhausen aufbewahrt. Seine Arme

und Beine waren mit Kleidungsstücken jeweils zusammengebunden, am Hals und am linken Oberarm wies er Stichwunden auf. Er datiert in die letzten vorchristlichen Jahrhunderte.

Im heutigen Schleswig-Holstein wurde 1871 der Mann aus Rendswühren entdeckt, der nach der damaligen Ansicht in einem Backofen "gedörrt" worden ist. Eine Inszenierung wie auf dem 1873 entstandenen Foto wäre heute undenkbar (Abb. 3).

Die Überreste des 1923 entdeckten 2-3-jährigen Kindes aus Röst existieren nicht mehr. Sie sind, wie der Mann aus Kreepen, im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen. Bis heute ist nur eine Wolldecke erhalten geblieben, die mit der ¹⁴C-Methode in den Zeitraum zwischen dem 2. und 1. Jh. v. Chr. datiert wurde.

Der 1948 bei Torfarbeiten entdeckte Kopf aus Osterby, mit einem Suebenknoten im Haar, gehörte einem älteren Mann, der höchst-



Abb. 3 Inszenierung des Fundes aus Rendswühren. Foto von 1873. Rechts die heutige Präsentation. Bildnachweis S. 76



Abb. 4 Mann von Osterby, Deutschland. Berühmt ist der erhaltene Suebenknoten. Foto: Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen, Schloss Gottorf, Schleswig

wahrscheinlich in der Römischen Kaiserzeit lebte. nämlich im 1./2. Jh. n. Chr. (Abb. 4). Bei dem letzten Beispiel aus Schleswig-Holstein handelt es sich um das sogenannte , Mädchen' aus Windeby (Abb. 5). Es ist 1952 im Domslandmoor entdeckt worden und wird heute in Schloss Gottorf ausgestellt. Ihre Augen werden durch ein wollenes Band verdeckt, bei dem es sich aber wohl nicht um eine Augenbinde, sondern um ein ver-

rutschtes Haarband handelt. Das Kind lebte im 2./1. Jh. v. Chr. Auf welche Weise dieser junge Mensch gestorben ist, war nicht zu bestimmen. Sogenannte Harrislinien in den Knochen deuten auf Wachstumsstörungen während der Jugend hin.



Abb. 5 , Mädchen' aus Windeby, Rekonstruktion von Richard Hehner. Bildnachw. S. 76



Abb. 6 Tollund-Mann, Dänemark. Foto: Silkeborg Museum

Aus dem ehemaligen Ostpreußen stammt die Moorleiche von Dröbnitz. Da sie heute nicht mehr existiert – auch sie fiel den Kriegswirren zum Opfer – liegen nur die Informationen aus dem Jahr 1939 vor, dem Jahr der Entdeckung. Danach soll es sich hier um ein 12-14jähriges Mädchen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. handeln.

Beenden wir diesen kurzen Überblick mit den besterhaltenen und bekanntesten dänischen Moorleichen, den Männern aus Tollund und Grauballe. Der Mann aus Tollund ist 1950 im Bjaeldskov-Tal in der Nähe von Silkeborg von Torfstechern entdeckt worden (Abb. 6). Er war fast nackt und trug lediglich eine Mütze aus Schafsfell und auf Hüfthöhe einen Gürtel aus Leder. Er ist während der Vorrömischen Eisenzeit erhängt worden. Um seinen Hals befindet sich immer noch die geflochtene Lederschnur. Der Mann aus Grauballe ist zwei Jahre später in einem Kesselmoor mit dem

Namen Nebelgård Mose gefunden worden. Auch er wurde getötet: Man hat man ihm die Kehle von einem Ohr zum anderen durchgeschnitten. Er starb ebenfalls im Laufe der Vorrömischen Eisenzeit, zwischen 400 und 200 v. Chr.

Die Wahrnehmung von Moorleichen

Selbstverständlich haben sich Forscher bereits früh Gedanken über die Bedeutung dieser Funde gemacht. Deutsche Forscher wie Johanna Mestorf, Hans Hahne und Herbert Jankuhn haben vor allem an verurteilte und hingerichtete Individuen gedacht. Dabei hat die Germania des römischen Geschichtsschreibers Tacitus - eine Beschreibung der Sitten der rechtsrheinischen Stämme aus dem Ende des 1. Jh. n. Chr. - eine wichtige Rolle gespielt. Nicht-Wissenschaftler wie Heinrich Himmler haben ebenfalls Tacitus hinzugezogen, dies aber mit besonderer Absicht. Tacitus schreibt im Kapitel 12 über corpore infames, die man durch Versenken im Moor bestraft hat. In einer Geheimrede vor SS-Gruppenführern 1937 in Bad Tölz über Moorleichen hat Himmler folgende Meinung vertreten: "Der Homosexuelle, den man Urning nannte, wurde im Sumpf versenkt. Die Herren Professoren, die diese Leichen im Moor finden, sind sich bestimmt nicht dessen bewusst, dass sie jeweils in neunzig von hundert Fällen einen Homosexuellen vor sich haben, der mit seinem Gewand und allem im Sumpf versenkt wurde. Das war nicht eine Strafe, sondern das war einfach das Auslöschen dieses anomales Lebens." Die Konsequenzen für homosexuelle SS-Mitglieder sprach er auch deutlich aus: Konzentrationslager und Ermordung bei Fluchtversuch. Himmler hat hier seine persönliche Deutung archäologischer Quellen genutzt, um seine rassenideologischen Vorstellungen in der SS durchzusetzen.

Dänische Archäologen wie Peter Vilhelm Glob haben betont, dass vieles auf Menschenopfer hindeutet. Glob verwies auf die zahlreichen und oft kostbaren anderen Funde aus dänischen Mooren, die ohne Zweifel als Geschenke für höhere Mächte gedeutet werden

konnten. Er stützte sich weiter auf die Resultate der mikroskopischen Analysen der Magen- und Darminhalte dreier Moorleichen (Tollund, Grauballe und Borremose), wo Kräuter wie Knöterich, Gänsefuß und Spörgel dominierten. Diese "letzten Mahlzeiten" wurden als rituelle Mahlzeiten interpretiert. Glob zitiert in seinem fast poetischen Buch Mosefolket ebenfalls Tacitus, aber er wählt Kapitel 39 und 40, in denen von Menschenopfern bei den Semnonen und Opferhandlungen zur Ehre der Göttin Nerthus die Rede ist. So findet bei Tacitus jeder das Seine.

Moorleichen heute. Nur ein anthropologisches Forschungsobjekt?

Wir befinden uns jetzt – Anno 2013 - in einer regelrechten Forschungswelle, die in den 80er Jahren in Großbritannien ihren Anfang nahm. Die Entdeckung des Mannes von Lindow (Lindow II) – der 1984 in Lindow Moss in der Nähe von Manchester zu Tage kam – hat viel Aufsehen erregt, vor allem weil er fälschlicherweise als die erste Moorleiche Großbritanniens bezeichnet wurde. Die Entdeckung veranlasste ein großes Forscherteam, alles über die Lebensumstände und den Tod dieses Mannes zu erforschen. Der



Abb. 7 Lindow II Mann. Gesichtsrekonstruktion. Fotos: \circledcirc the Trustees of the British Museum

erwachsene Mann lebte im 1. Jh. nach Chr. und – so wurde es 1986 publiziert - wurde auf mehrfache Weise getötet. Seine Kehle wurde durchschnitten, er wurde stranguliert und ihm wurden schwere Schläge auf den Kopf versetzt. Nach diesem Overkill wurde er im Moor versenkt. Richard Neave von der Manchester University hat seinen Kopf plastisch rekonstruiert (Abb. 7). Diese Forschung hat mich damals – am Ende der achtziger Jahre – inspiriert, die holländischen Moorleichen systematisch zu untersuchen. Die noch existierenden Moorleichen wurden umfangreichen Forschungen unterzogen. So auch das Mädchen aus Yde. Als sie starb, war sie etwa 16 Jahr alt und litt an Skoliose, einer Verkrümmung der Wirbelsäule. Sie wurde mit einem wollenen Gürtel stranguliert und in einem kleinen Hochmoor begraben. Auch ihr Gesicht wurde von Neave rekonstruiert (Abb. 8). Dass es sich bei den beiden Moorleichen aus Weerdinge um Männer handelt, ist erst bei späteren Forschungen festgestellt worden, ebenso dass der 1931 entdeckte Mann aus Aschbroeken – er lebte am Ende der mittleren oder Anfang der späten Bronzezeit – in seiner Jugendzeit unter Wachstumsstörungen litt und dass die Moorleiche aus Emmer-Erfscheidenveen zu den ältesten Moorleichen in Europa zählt, bei der die Weichteile noch erhalten sind. Sie datiert ca. 1200 v. Chr. Zu ihrer Kleidung gibt es



Abb. 8 Gesichtsrekonstruktion: Mädchen von Yde. Foto: Drents Museum, Assen

sehr gute Parallelen aus dänischen Baumsargbestattungen. Ein besonderer Fall ist die Moorleiche von Zweeloo, denn sie wurde nicht nur in den 80er Jahren des 20. Jh. untersucht, sondern nochmals in den letzten drei Jahren. Von dieser Frau wissen wir jetzt, dass sie etwa 35-50 Jahre alt war und im 2. oder 3. Jh. n. Chr. lebte. Sie verstarb im Spätsommer oder Frühherbst. Dies ist an den Brombeeren erkennbar, die sich noch in ihrem Magen befanden. Sie war mit drei verschiedenen Parasiten infiziert, darunter der kleine Leberegel (Dicrocoelium dendriticum). Eier dieses Parasiten fanden sich in großen Mengen in der Leber der Frau. Demzufolge war diese Frau selbst infiziert und hat nicht etwa infiziertes Rindfleisch konsumiert. Schließlich litt sie an einer sehr seltenen Krankheit, der Léri-Weill-Dyschondrosteosis, einer Skelettdysplasie mit disproportioniertem Kleinwuchs. Leider ist die Todesursache dieser Frau noch immer unbekannt. Der Parasitenbefall war jedenfalls nicht tödlich.

Neben den anthropologischen und archäologischen Untersuchungen der existierenden Moorleichen brachte die Studie auch eine große Anzahl von sogenannten Papierleichen ans Licht. So werden Funde bezeichnet, die nur aus Zeitungen, Briefen usw. bekannt sind. Physische Überreste gibt es nicht mehr, zum Beispiel weil sie zurück ins Moor verbracht oder auf einem Friedhof beerdigt worden sind. In den Niederlanden ist die Liste der "Moorleichen auf dem Papier" leider länger als die der noch existierenden Moorleichen.

Viele der niederländischen und norddeutschen Moorleichen wurden in einem umfangreichen Programm mit Radiokarbondatierungen neu datiert. Der größte Teil datiert in die Vorrömische Eisenzeit und die Römische Kaiserzeit. Das Projekt hat auch bewiesen, dass bei korrektem Umgang mit den Proben Radiokarbondatierungen an Moorleichen zuverlässige Ergebnisse liefern.

Die niederländische Forschung löste wiederum eine Wiederaufnahme der Erforschung der alten Moorleichen in Niedersachsen aus, so



Abb. 9 Moorleiche, der sog. "Rote Franz" und dessen Gesichtsrekonstruktion. Foto: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover

am Jungen von Kayhausen, dem Mann aus Neu Versen und den weniger bekannten Leichen von Husbäke, Jührdenerfeld und Neuengland. Der "Rote Franz" wurde vom Kollegen Peter Pieper erforscht (Abb. 9). Seine Untersuchungen ergaben, dass der Mann etwa 25-30 Jahre alt und, darauf weisen Verformungen der Oberschenkelknochen hin, wahrscheinlich ein Reiter war. Er hatte eine Verletzung an der rechten Schulter. Auch sein Gesicht wurde rekonstruiert.

Die Ergebnisse der vor wenigen Jahren durchgeführten Untersuchungen an den Moorleichen im Landesmuseum Schloss Gottorf waren ebenfalls überraschend. Das ursprünglich auf etwa 14 Jahre geschätzte "Mädchen" aus Windeby konnte als ein wahrscheinlich 15 bis 17jähriger Junge bestimmt werden. Beim Mann von Osterby – mit dem markanten Suebenknoten – konnte festgestellt werden, dass der Unterkiefer nicht zum Kopf gehört. Er war später zu Ausstellungszwecken hinzugefügt worden. Erstaunlich war auch die Feststellung von Frau Gill-Robinson, dass beim Mann von Dätgen, der durch Messerstiche ums Leben kam, der Penis absichtlich entfernt worden war. Unbekannt ist ob das ante-, peri- oder post mortem geschah.

Deutschland spielt weiterhin eine wichtige Rolle in der Moorleichenforschung. So hat das Team unter Prof. Klaus Püschel an der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf einen Neufund aus dem Uchter Moor untersucht und publiziert. Es handelt sich um die Überreste einer etwa 19jährigen Frau, die erst 2005, fünf Jahre nach ihrer Entdeckung, als bedeutsamer archäologischer Fund erkannt wurde. Diese Frau lebte am Anfang der Vorrömischen Eisenzeit, ca. im 7. Jh. v. Chr. Nur sehr wenige Weichteile haben sich bei ihr erhalten. Die Schienbeine auch dieser Frau zeigen die bereits erwähnten Harrislinien. Außerdem hat Professor Schultz aus Göttingen einen Tumor an der Schädelbasis diagnostiziert, bei dem es sich jedoch nicht um die Todesursache handelt. Die ist in diesem Fall noch unbekannt.

Die Mediziner haben auch Altfunde mit neuen Techniken untersucht. Ich nenne vier Beispiele: Zunächst den Jungen von Kayhausen, der jetzt zum dritten Mal das Interesse der Forscher geweckt hat. Nach Aussage der Hamburger Forscher war das durch Messerstiche getötete Kind etwa 7,5 Jahre jünger als bisher gedacht. Eine ehemals festgestellte Erkrankung der Hüftgelenke konnte nicht bestätigt werden. Auch deuten Harrislinien auf Mangelphasen in seinem kurzen Leben hin.

Ein zweites Beispiel ist die Skelett-Moorleiche aus der Esterweger Dose, die nicht, wie man lange annahm, eine junge Frau, sondern ein 10-14 Jahre altes, männliches Kind war. Dieses Kind, es lebte zwischen 1000 und 1200 n. Chr., litt wahrscheinlich sein Leben lang an einer körperlichen Behinderung, die ein starkes Hinken bewirkt haben muss. Das dritte Beispiel ist die Frau aus Peiting, die 1957 in einem schweren Holzsarg aufgefunden worden ist. Sie war seit ihrer Entdeckung lange Zeit im Textilmuseum in Neumünster ausgestellt. Nun ist sie aber endgültig nach München umgezogen, weil sie in einem bayerischen Moor zutage kam. Die Untersuchungen haben die ursprüngliche Vermutung, die Frau sei unmittelbar nach einer Geburt gestorben, nicht bestätigen können. Sie war wohlgenährt und zeigte keine Harrislinien, keinerlei Knochenbrüche und auch keine Abnut-



Abb. 10 Mann von Bernuthsfeld. Foto: Kohnen, Ostfriesische Landschaft

zungserscheinungen an den Knochen. Den Forschern zufolge gehörte diese 20-30jährige Frau, die zwischen 1290 und 1440 lebte, mit Sicherheit einer gehobenen Gesellschaftsschicht an.

Das letzte Beispiel ist vor mehr als einem Jahrhundert im Hochmoor Hogehahn bei Aurich gefunden wor-

den und gehört jetzt zur Sammlung des Ostfriesischen Landesmuseums in Emden: der Mann aus Bernuthsfeld (Abb. 10). Seit kurzem wissen wir mehr über diesen Mann, von dem nur das Skelett, einige Kleidungsstücke und eine lederne Messerscheide erhalten sind. Die Auskünfte über diesen Fund verdanke ich freundlicherweise Dr. Jürgen Bär vom Ostfriesischen Landesmuseum. Wie dieser Mann gestorben ist, ist nicht bekannt, aber es ist eindeutig, dass er nicht sehr gesund war. Unter dem Mikroskop sind metastasierende Strukturen in einem seiner Knochen sichtbar. Es kann also sein, dass er eines natürlichen, und nicht eines gewaltsamen Todes gestorben ist.

Moorleichen erhalten Gesichter

In Dänemark hat man im letzten Jahrzehnt fast alle Moorleichen neu untersucht, aber nur die Ergebnisse von Grauballe sind zugänglich. Die Untersuchungen an diesem Mann wurden im Rahmen der Neugestaltung der Dauerausstellung des Museums Moesgård bei Aarhus durchgeführt. Dem etwa 30jährigen Mann von Grauballe wurde die Kehle durchgeschnitten, er ist also verblutet. Das war schon seit seiner Entdeckung 1952 bekannt. Neu ist, dass er in seiner Jugend ebenfalls unter Wachstumsstörungen litt und dass die Menge an Sklerotium von Mutterkornpilzen (*Claviceps purpurea*)



Abb. 11 Mann von Grauballe. Foto: Moesgård Museum of Prehistory, Aarhus. Gesichtsrekonstruktion, Foto: Manchester University

in seinen Eingeweiden zu gering war, um Halluzinationen hervorzurufen, was bisher als Indiz für den Tod im rituellen Kontext gesehen wurde. Auch sein Gesicht wurde im Rahmen der Untersuchungen rekonstruiert (Abb. 11). Dem Trend, Moorleichen wieder ein Gesicht zu geben, folgt man auch in Schweden. Hier hat man im Hallands Kulturhistoriska Museum in Varberg, ebenfalls im Rahmen einer Neugestaltung der Dauerausstellung, die männliche Moorleiche von Bocksten neu untersucht und – es ist fast unvermeidlich geworden – sein Gesicht rekonstruiert (Abb. 12). Dieser



Abb. 12 Moorleiche von Bocksten. Foto: Peter Lindberg/Wikipedia.de/ free GNU License. Rekonstruktion Oscar Nilsson. Foto: Charlotta Sandelin, Hallands kulturhistoriska museum

30-35jährige Mann war mit einem durch seinen Körper getriebenen Pfosten im Moor fixiert. Er ist im 14. Jh. gestorben, die Todesursache ist jedoch unklar. Es ist anzunehmen, dass er bereits tot war, als er gepfählt wurde.

Die Zukunft der Moorleichenforschung

Die Erforschung von Neufunden und die Neuerforschung der Altfunde hat uns viel über die Lebensumstände der Menschen aus der Ur- und Frühgeschichte und dem Mittelalter, über Aussehen, Kleidung, Haartracht, Krankheiten, Parasitenbefall, Traumata usw. erbracht. Weil unsere 'Moorleichenpopulation' nicht mehr wesentlich anwachsen wird, werden wir mit immer neuen Methoden und Techniken die Altfunde untersuchen müssen, um die aus meiner Sicht wichtigste Frage zu beantworten, nämlich warum und unter welchen Umständen gerade diese Individuen nicht auf normale Weise bestattet worden sind, sondern stattdessen ins Moor gelangten. Darüber streiten sich die Forscher schon lange Zeit. Selbstverständlich ist hierbei ein Unterschied zwischen den Moorleichen aus den ur- und frühgeschichtlichen Epochen und denjenigen aus dem Mittelalter und der Neuzeit zu machen.

In Großbritannien und Dänemark sind beispielsweise viele Archäologen überzeugt, dass die Moorleichen der ältesten Gruppe – aus der Steinzeit bis in die Römische Kaiserzeit – als Menschenopfer zu interpretieren sind. Der irische Forscher Kelly hat auf Basis der neuen Entdeckungen (wie z. B. dem Clonycavan Man, in dessen Haar Harz aus Süd-Frankreich oder Spanien entdeckt wurde) und der Tatsache, dass die Fundstellen von eisenzeitlichen Moorleichen mit *Barony*-Grenzen zusammentreffen, die Hypothese formuliert, dass diese Moorleichen mit der Inauguration - also der feierlichen Einführung in ein Amt oder eine Würde - von Königen verbunden sein könnten. Die meist männlichen Moorleichen wären dann abgedankte Könige, Rivalen, Geiseln usw., die im Rahmen dieser Rituale getötet wurden und bewusst an (Stammes?) Grenzen begra-

ben worden sind. An diesen Grenzen wurden auch andere, kostbare Objekte deponiert. Auch in den Niederlanden wird für die ur- und frühgeschichtlichen Moorleichen die Opferthese bevorzugt.

In Deutschland dagegen herrscht Widerstand gegen solche Patentlösungen, dagegen werden alternative Möglichkeiten offengehalten. Das Mädchen aus dem Uchter Moor kann sich beispielsweise im Moor verirrt haben und so ums Leben gekommen sein, während der Junge von Kayhausen ein Opfer eines Pädophilen gewesen sein könnte. Der enthauptete Mann von Osterby mag ein hingerichteter Verbrecher gewesen sein, während es sich beim Kind von Windeby um eine besondere Bestattung aus Aberglauben gehandelt haben könnte.

Allgemeine Erklärungen, die für das ganze Verbreitungsgebiet und die ganze "Moorleichenperiode" gültig sind, wird es wohl nie geben. Deshalb müssen wir als Archäologen anfangen, jede Region für sich genommen zu beurteilen und nicht in einer globalen Kategorie "Moorleiche" zu denken. Dass es regionale Unterschiede gab und die Realität viel komplexer war als wir uns jetzt vorstellen können, haben die Ausgrabungen von Parker Pearson in Cladh Hallan, South Uist, Schottland, erwiesen. Hier hat man, laut seiner Theorie, Individuen im Moor begraben, sie später als Moorleichen wieder ausgegraben und anschließend – vielleicht in einem speziellen Ahnenhaus – Jahrhunderte oberirdisch aufbewahrt. Erst viel später hat man sie wieder unter einem Haus begraben. Sollte die Hypothese stimmen, würde das bedeuten, dass man sich bereits in der Bronzezeit der besonderen Eigenschaften des Hochmoores bewusst war

In unserem Gebiet müssen wir auch von regionalen Mustern ausgehen und dürfen dabei nur die Moorleichen zu Rate ziehen, die wir als wissenschaftlich zuverlässig ansehen. In den Niederlanden scheint es, dass im Bourtanger Moor, aus dem viele hundert Votiv-

funde bekannt sind, alle Moorleichen Männer waren. Anders ausgedrückt: es gibt keine Hinweise auf weibliche Körper. Die einzigen zuverlässigen Leichen aus dem deutschen Teil dieses großen Moorgebietes sind ebenfalls männlich: der Mann von Landegge und der Mann aus Neu Versen. Sie umspannen zusammen einen langen Zeitraum, von der mittleren Bronzezeit angefangen bis in die Römische Kaiserzeit. Ich muss zugeben, dass die Gesamtzahl der Moorleichenfunde zu gering ist, um eindeutige Schlussfolgerungen zu ziehen. Sobald es umfangreiche Kataloge zu absolut zuverlässigen Moorleichenfunden in Niedersachsen und Schleswig-Holstein gibt und 14C-Datierungen aller noch existierenden Moorleichen oder Körperteile vorliegen, ist es an der Zeit, den Blick auf regionale Unterschiede zu richten.

Ausblick

Die Analyse von Moorleichen sollte nicht auf den forensischen/ rechtsmedizinischen Bereich beschränkt bleiben, egal wie interessant Phänomene wie Links- oder Rechtshändigkeit, Parasitenbefall, die Pathologie, Wachstumsstörungen, Gesichtsrekonstruktionen usw. auch sind. Archäologen müssen sich aktiv in die Diskussion einbringen, indem sie die forensischen Erkenntnisse in einen kulturellen Zusammenhang bringen. Sie sollten sich Verbreitungsmuster ansehen, regionale Besonderheiten, Entfernungen zwischen Fundorten und gleichzeitigen Siedlungen etc. Dies ist natürlich keine Garantie dafür, dass alle relevanten Fragen jemals eine endgültige Antwort finden. Unter den Moorleichen sehen wir etliche Personen mit körperlichen Gebrechen. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der physischen Konstitution, z.B. der Skoliose beim Mädchen von Yde, den kurzen Gliedmaßen der Frau aus Zweeloo, oder dem zusätzlichen Daumen des zweiten Mannes von Lindow (Lindow III) und ihrer ungewöhnlichen letzten Ruhestätte? Waren sie deswegen bevorzugte Opfer oder sah man sie als verhexte Personen an, die deswegen aus der Gesellschaft entfernt wurden mussten?

Wie schon angesprochen, müssen die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Moorleichen aus anderer Perspektive analysiert werden. Wir haben es hier mit Individuen zu tun, die in einer christianisierten Gesellschaft lebten. Die Bedeutung der Moore war nicht mehr dieselbe wie in vorchristlicher Zeit. Eine der Fragen, die wir zu erforschen haben, ist, ob es einen Zusammenhang mit Gebietsgrenzen gab, wie es bei den vier Leichen aus Wijster in den Niederlanden vorgeschlagen wurde. Oder auch beim Bocksten-Mann, über den Glob schrieb, dass er in einem Moor begraben wurde, das der Mittelpunkt von vier Pfarreien war. Auch die Frau aus dem Weiten Filz bei Peiting ist in der Nähe einer Grenze begraben. Dies könnte darauf hindeuten, dass diese Personen, weil sie einen ungewöhnlichen Tod gestorben sind, symbolisch an den Rand des Territoriums der lokalen Gemeinschaft verbannt wurden

Mit diesen Überlegungen möchte ich meinen Vortrag beenden. Ich bedanke mich nochmals bei dem Kollegen Dr. Bärenfänger für die Einladung zu dieser feierlichen Tagung und ich bedanke mich besonders für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturhinweise

Frank Both, Mamoun Fansa (Hrsg.): Faszination Moorleichen: 220 Jahre Moorarchäologie. Zabern, Philipp von, Darmstadt 2011

THOMAS BROCK: Moorleichen. Zeugen vergangener Jahrtausende. Archäologie in Deutschland, Sonderheft. Theiss, Stuttgart 2009

Landesmuseum für Natur und Mensch (Hrsg.): Der Junge von Kayhausen und die Haut aus dem Bareler Moor. Museumsjournal Natur und Mensch: Naturkunde, Kulturkunde, Museumskunde. Nr. 6, Isensee, Oldenburg 2010

WIJNAND VAN DER SANDEN: Mumien aus dem Moor. Die vor- und frühgeschichtlichen Moorleichen aus Nordwesteuropa. Batavian Lion International, Amsterdam 1996 (Originaltitel: Vereeuwigd in het veen. De verhalen van de Noordwest-Europese veenlijken, übersetzt von Henning Stilke).



Die Geehrten: Axel Heinze, Johannes Riepma, Jan Pluis und Kurt Perrey

Ehrungen durch die Ostfriesische Landschaft

Das Kollegium der Ostfriesischen Landschaft verlieh auf Empfehlung des Indigenatsausschusses durch einstimmigen Beschluß vier Auszeichnungen. Das Totius-Frisiae-Siegel in Bronze erhielten Pastor i.R. Kurt Perrey und Jan Pluis (Niederlande) für ihren Einsatz bei der Erforschung von Bibelfliesen, sowie Johannes Riepma für sein Wirken für die Aussöhnung und Verständigung mit den Niederlanden. Mit dem Ostfriesischen Indigenat wurde der Pädagoge Axel Heinze für seine vielfältigen Aktivitäten in den Bereichen Geografie, Archäologie, allgemeiner ostfriesischer Landeskunde und Geschichte ausgezeichnet.

Fotonachweis

soweit nicht in der Bildunterschrift vermerkt

Karlheinz Krämer, Emden: S. 9, 10, 12, 18, 21, 35, 54, 75

van der Sanden, Stand der Moorleichenforschung in Nordwesteuropa

Abb. 1: http://www.frederiksdal-info.dk/frederiksdalmanden.htm

Abb. 3a: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rendswühren_Man_1873.jpg

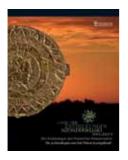
Abb. 3b: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Moorleiche3-Schloss-Gottorf.jpg

Abb. 5a: http://bsa.biblio.univ-lille3.fr/blog/wp-content/up-loads/2011/02/WindebyOberkörper-300x221.jpg

Abb. 5b: verändert nach: http://img0.liveinternet.ru/images/attach/c/1//62/820/62820841_800pxWindeby_I_reconstruction.jpg

Schriftenreihe der Ostfriesischen Landschaft zum Oll' Mai

- 1 Bildung in Ostfriesland, Aurich 2005
- 2 Bildung ist Zukunft. Schulische und außerschulische Konzepte für Ostfriesland, Aurich 2008
- 3 Mehrsprachiges Ostfriesland. Was der Erhalt der plattdeutschen Sprache bringt, Aurich 2009
- 4 Kulturtourismus in Ostfriesland, Aurich 2010
- 5 400 Jahre Osterhuser Akkord, Aurich 2011
- 6 Migrationsbewegungen seit dem Zweiten Weltkrieg und ihre Bedeutung für Ostfriesland, Aurich 2012
- 7 Archäologie 50 Jahre Archäologische Landesaufnahme 40 Jahre Forschungsinstitut, Aurich 2013



Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraum / Land van Ontdekkingen. De Archaeologie van het Friese kustgebied" Herausgeber: Ostfriesische Landschaft; Redaktion und Bearbeitung: Dr. Jan F. Kegler u.a.; Bildband im Format 24 x 30,5 cm, 480 Seiten, brillanter Druck, zahlreiche großformatige Abbildungen, hochwertig gebunde Ausgabe, zweisprachig: deutsch/niederländisch, 34,80 Euro ISBN 978-3-940601-16-27



